

Studie zur Lebenszufriedenheit älterer und alter Menschen mit eigenem Haushalt

1. Vorwort

Diese empirische Arbeit untersucht die Lebenszufriedenheit älterer Menschen die in einem eigenen Haushalt leben. Dabei interessiert im Besonderen ob die untersuchten Frauen und Männer gleich zufrieden sind oder nicht.

Bei der ersten Sichtung des theoretischen Materials zum Thema tauchte auch die Frage auf, wie es älteren Menschen in historischen Zeiten ergangen ist. Dabei zeigte sich, dass die Geschichte der sozialen Stellung des Alters in der Schweiz, neben den Informationen zur Häufigkeit älterer Menschen und ihrer Lebensumstände, auch eine für die heutige Zeit wichtige Gegebenheit sichtbar werden lässt. Es betrifft den Umstand, dass seit einigen tausend Jahren stets eine Konkurrenzsituation und Rivalität zwischen Alt und Jung bestand. Nun befasst sich diese Arbeit mit der Lebenszufriedenheit heutiger älterer Menschen und nicht mit der historisch sozialen Entwicklung des Alters. Da der oben benannte Umstand aber auch heute relevant ist, wird unten einleitend eine Zusammenfassung eines Artikels von F. Höpflinger (2004) aufgeführt.

Historischer Überblick zur sozialen Stellung alter Menschen in der Schweiz

Wie anthropologische Studien belegen, hat sich die biologische Lebensspanne des Menschen seit dem Neolithikum kaum verändert. Schon immer war es für einzelne möglich, ein hohes Lebensalter zu erreichen. Die steigende Lebenserwartung der letzten zwei Jahrhunderte beruht einzig darauf, dass immer mehr Menschen ihre biologische Lebensspanne auch erreichen. So gab es auch in der vorindustriellen Zeit Frauen und Männer, welche ein hohes oder sehr hohes Alter erreichten, wenn dies auch selten vorkam. Und aufgrund der hohen Mortalität - etwa durch Epidemien - war eine langjährige Pflegebedürftigkeit eher selten. Alleinstehende alte Menschen waren eine absolute Ausnahme.

Bis ins frühe 20. Jahrhundert war Alter gleichbedeutend mit Invalidität bzw. Infirmität (Gebrechlichkeit). Als alt galt, wessen physische und geistige Kräfte schwanden, nicht aber wer ein gewisses kalendarisches Alter überschritten hatte. Die soziale Stellung alter Männer und Frauen in vor- und frühindustriellen Gesellschaften war bedingt durch ihre Möglichkeiten (physische u. geistige Verfassung) in ihrem angestammten Beruf weiter zu arbeiten oder durch ihre Position im Familienverband und ihre Besitzverhältnisse. Besitzlose alte Menschen waren

ganz der Wohltätigkeit ausgeliefert. Während in den städtischen Lebensräumen Armen- und Siechenhäuser unterhalten wurden, war das Schicksal besitzloser Alter in ländlichen Gegenden entweder gnadenhalber in einem Haushalt aufgenommen oder innerhalb der Gemeinde von Haus zu Haus weitergereicht zu werden.

In kriegerischen Zeiten und Perioden schwacher Staatsgewalt, fielen der grösste Teil der existenziellen Absicherungen der Wohlfahrt der materiellen und politischen Not zum Opfer. Der Anteil alter Menschen in den Gesellschaften nahm jeweils frappant ab. In stabilen Zeiten waren die alten Menschen deutlich besser gestellt.

Eine eigenständige Alterslebensphase, durch soziale Zuordnungen gemäss chronologischem Alter strukturiert, entstand erst im 20. Jahrhundert. Das Alter und die soziale Stellung alter Menschen war im historischen Europa stets durch eine existentielle Zweideutigkeit geprägt. Zum einen wurde das Alter mit körperlichem und geistigem Zerfall gleichgesetzt, andererseits aber auch mit Erfahrung geistiger und spiritueller Entwicklung. Im Vergleich mit dem positiven Bild der Jugend wurde das Alter aber auch früher meist negativ bewertet.

Lange Zeit war das Ansehen alter Menschen durch den Wert mündlicher Überlieferung der Traditionen (Z.B. Handwerkskunst, Umgang mit der Natur) gesichert und damit auch ein meist auf das Notwendigste beschränktes materielles Auskommen. Dies umso mehr in Gesellschaften mit religiöser Wertschätzung der Ahnen (Ahnenkult).

Im christianisierten Europa wurde das Ansehen alter Menschen durch zwei kulturelle Besonderheiten geschwächt. Einerseits schloss die christliche Religion einen Ahnenkult und Ahnenverehrung aus und förderte die Entwicklung des europäischen Familienmodells (Kernfamilie mit getrennt lebenden Generationen), andererseits dominierte nach der Verbreitung des Buchdrucks die schriftliche und nicht die mündliche Überlieferung religiöser Inhalte. Somit schwand die Bedeutung alter, erfahrener Menschen als Träger kulturell-spiritueller Traditionen. Eine weitere Reduktion des Ansehens und der partiellen Wertschätzung des Alters war verbunden mit der Betonung einer Ästhetik junger Körper, in Anlehnung an griechische Vorbilder, die sich während der Renaissance durchsetzte. (Jugend vs. Alter)

In manchen Gebieten der alten Eidgenossenschaft milderten zwei Entwicklungen die Abwertung und Zurückstellung des Alters ab. Zum einen war das die berufliche Erfahrung welche ältere Handwerker oder Kaufleute (Meister) zur Geltung bringen konnten, im Verbund mit offiziellen Konkurrenzverboten und anderen Schutzregelungen der Zünfte. Bauern und unqualifizierte Arbeitskräfte hingegen besaßen nur wenig Prestige da sie nicht oder nur kaum über Spezialwissen verfügten. Die schweizerischen Reformatoren (vor allem Calvin) zum anderen setzten mit ihrer Aufwertung der Tugenden des Alters gezielt Gegennormen zur Idealisierung der Jugend. (Alter vs. Jugend)

Im Wirkungskreis der Reformation sorgten solche Ansichten dafür, dass die damaligen zeitgenössischen Tendenzen zur Abwertung und Ausgliederung der Alten abgemildert wurden. Im 16. und frühen 17. Jahrhundert wurde das Alter erstmals als Teil des menschlichen Lebenslaufes auch in Darstellungen thematisiert. Die hohe Mortalität sorgte jedoch dafür, dass ein vollständiger Lebenslauf noch die grosse Ausnahme war. Auch war die Wahrscheinlichkeit alt zu werden sozial ungleich verteilt. Alt zu werden war vorwiegend ein Privileg der Reichen. Im Genf des 17. Jahrhunderts erreichten aus der Oberschicht (höhere Amtsträger, Gross- und mittleres Bürgertum) von tausend Personen 305 das 60. Lebensjahr. In der Mittelschicht (Kleinbürgertum, Handwerker, qualifizierte Arbeiter) waren es 171. Und in der Unterschicht (unqualifizierte Arbeiter, Handlanger) erlebten gerade 106 von tausend Schichtzugehörigen das sechzigste Lebensjahr.

Im Zusammenhang einer Versittlichung der Gesellschaft ausgangs des 17. Jahrhunderts (vermehrte Gewichtung bürgerlicher Tugenden), setzte sich allmählich eine verstärkte Achtung der alten Mitmenschen als gesellschaftliche Norm durch. Im Weiteren verstärkte die Staatsform des Absolutismus die gesellschaftliche Stellung der Familienväter und der älteren Menschen generell. Vater und Alter wurden vom Begriff her deckungsgleich (vgl. späteres christliches Gottesbild). Diese Entwicklung gipfelte in einer "Inthronisation des Alters" wobei die Schattenseiten des Alterns geflissentlich ausgeblendet wurden. Knapp hundert Jahre später hielt wiederum eine kritischere Haltung gegenüber der älteren Generation Einzug. Die Wertegewichtung von Jung und Alt, Vernunft und Gefühl wurde vertauscht: die positive Einschätzung vernunftbetonter Lebenserfahrung wurde durch eine nun positive Bewertung jugendlicher Gefühlselemente abgelöst. Es kursierten populäre Schlagworte wie: "Weg mit den Vätern" oder "Keine Vergreisung". Jugend vs. Alter. Rousseau wie Schiller unterstützten diesen Trend der erneuten Hochschätzung der Jugend in Novellen und Romanen. Auch die revolutionären Umwälzungen in Frankreich und die mit ihr einhergehende Gleichsetzung von "Jugend" und "Erneuerung" verstärkten solche Tendenzen. (Jugend vs. Alter)

Die Veränderungen im frühen 19. Jahrhundert in Folge der Industrialisierung und Liberalisierung und die Auflösung der Zunftschranken, förderten die wirtschaftliche und soziale Unabhängigkeit der nachrückenden gegenüber der älteren Generation zusätzlich. Dies zeigte sich beispielsweise darin, dass die Gründungsphase des liberalen schweizerischen Bundesstaates vorwiegend durch die jüngere Generation getragen wurde. Auch waren die Bundesräte nach 1848 im Vergleich zu heute jung. Die folgenden raschen und tief greifenden ökonomischen und sozialen Veränderungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, förderten den Bedeutungsverlust von Erfahrungen alter Menschen. Die euphorische Hochschätzung der ständigen technischen Entwicklung unterstrich diese Werteverchiebung. Und in medizinisch

wissenschaftlichen Theorien wurde das Alter als einseitig degenerativer Prozess interpretiert, was den Werteschwund des Alters untermauerte. (Jugend vs. Alter)

Die industriellen Möglichkeiten eines Erwerbs ohne Grund und Boden, ohne einen "zünftigen" Handwerksberuf, schmälerten die Autorität der älteren Generation. Hinzu kam der Ausbau schulischer und neuer beruflicher Ausbildung, wodurch die junge Generation oftmals besser ausgebildet war als die ältere. Und für die anstrengende Fabrikarbeit, meist eine Form von Akkordarbeit, waren alte Menschen auch nicht brauchbar.

Dies mündete darin, dass schon in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg Jugendlichkeit ein umfassender gesellschaftlicher Wert wurde und die Ästhetik des jungen Körpers in Kultur und Mode wiederum rasche Verbreitung erfuhr. Auch in den 20er und 30er Jahren der Zwischenkriegszeit war Jugend ein zentrales gesellschaftliches Programm. Nach dem 2. Weltkrieg verstärkten Jugendbewegungen und Jugendkulturen den Trend hin zu einer jugendbetonten Gesellschaft. Die weltweit diffundierten Konsummuster, Modeströmungen, Musik- und Kunststile der modernen kapitalistischen Wohlstandsgesellschaft setzen diesen Prozess weiter fort. Es lässt sich also sagen, dass wir heute in einer Zeit leben, in der das Ansehen des Alters und seiner Fähigkeiten und Möglichkeiten, keinen hohen aber sinkenden gesellschaftlichen Stellenwert hat. Gleichzeitig zeigen heutige wissenschaftliche Erhebungen, dass dieses Bild des Alters so nicht gerechtfertigt ist.

Nun ist die Lebenszufriedenheit von Kindern grossenteils von den für sie sorgenden, sie wertschätzenden älteren Erwachsenen abhängig und umgekehrt die Lebenszufriedenheit älterer Menschen von ihrer Versorgung und Wertschätzung durch die jüngeren. Unter dem Aspekt dieser unabänderlichen Bedingungen, ist der historisch aufgezeigte und auch heute noch aktuelle "Generationenkonflikt" doch bemerkenswert.

Dieses Thema wird im Diskussionsteil nochmals aufgegriffen werden um in seinem Zusammenhang bezüglich der Lebenszufriedenheit heutiger älterer Menschen betrachtet zu werden.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	- 7 -
2. Altern: Ein Prozess und seine Konzepte	- 8 -
2.1 Die Mehrdimensionalität des Alters	- 8 -
2.1.1 Kalendarisches oder auch chronologisches Altern	- 8 -
2.1.2 Biologisches Altern	- 9 -
2.1.3 Funktionales Alter	- 10 -
2.1.4 Soziologisches Alter	- 11 -
2.1.5 Psychologisches Alter	- 11 -
2.2 Alterstheorien im Überblick	- 12 -
2.2.1 Biologische Alterstheorien	- 12 -
2.2.2 Psychologische und sozialpsychologische Alterstheorien	- 13 -
2.2.3 Soziologische Aspekte des Alterns	- 17 -
2.3 Plastizität und Individualität der Alterungsprozesse	- 22 -
3. Das Konstrukt Lebenszufriedenheit.....	- 24 -
3.1 Definition von Lebenszufriedenheit	- 24 -
3.1.1 Begriffsbestimmung	- 24 -
3.1.2 Lebenszufriedenheit, ein mehrdimensionales Konstrukt	- 26 -
3.2 Theoretische Konzepte von Lebenszufriedenheit	- 29 -
3.2.1 Personorientierte Ansätze	- 29 -
3.2.2 Umweltzentrierte Modelle	- 31 -
3.3 Empirische Befunde zu Indikatoren von Lebenszufriedenheit	- 33 -
4. Fragestellungen und Hypothesen.....	- 35 -
4.1 Haupthypothesen	- 35 -
4.2 Teilhypothesen	- 36 -
5. Methode und Durchführung der Studie.....	- 36 -
5.1 Planung der Untersuchung	- 36 -
5.1.1 Fragstellung und Stichprobenauswahl	- 36 -
5.1.2 Datenerhebung und Stichprobenrekrutierung	- 36 -
5.1.3 Das Untersuchungsinstrument FLZ (Fragebogen zur Lebenszufriedenheit) ..	- 37 -
5.1.4 Stichprobe und Stichprobenrücklauf	- 39 -
5.1.5 Repräsentativität der Stichprobe	- 39 -
5.1.5 Stichprobenbeschreibungen	- 39 -
5.2 Datenverarbeitung	- 42 -
5.2.1. Fehlende Werte und doppelte Werte	- 42 -
5.2.2 FLZ – SUM und SUMOSEX	- 42 -
5.3 Darstellung der Ergebnisse.....	- 43 -
5.3.1 Bereichsspezifische Lebenszufriedenheit (1. HO)	- 43 -
5.3.2 Allgemeine Lebenszufriedenheit (2. HO)	- 44 -
5.3.3 Vergleich Stichprobe – Normierungsstichprobe	- 45 -
5.3.4 Resultate anderer geschlechterspezifischer Untersuchungen	- 46 -
5.3.5 Zivilstand und Lebenszufriedenheit (3. HO).....	- 46 -
5.3.6 Bildung und Lebenszufriedenheit (4. HO)	- 47 -
5.3.7 Altersgruppen und Lebenszufriedenheit (5. HO)	- 49 -
5.3.8 Weitere Ergebnisse der Datenauswertung.....	- 50 -

6. Diskussion.....	- 51 -
6.1 Zusammenfassung	- 51 -
6.2 Interpretation der Ergebnisse	- 51 -
7. Abstrakt.....	- 61 -
8. Literaturverzeichnis.....	- 61 -

1. Einleitung

Thema und Zielsetzung der Arbeit

Diese empirische Studienarbeit befasst sich mit der Lebenszufriedenheit alter, noch in eigenen Haushalten lebender Menschen dreier Gemeinden des Appenzeller Vorder- und Mittellandes. Anhand der empirisch erhobenen Daten wird ein Vergleich der Lebenszufriedenheit der beteiligten Frauen und Männer gemacht.

Zielsetzung dieser Arbeit ist die Beantwortung einiger Fragen über die Bedingungen zur Förderung der Lebenszufriedenheit älterer und alter Menschen. Aus der Vielzahl der möglichen und auch interessanten Fragen im Zusammenhang mit Altersforschung muss für diese Arbeit eine Auswahl getroffen werden. Da diese Untersuchung als zentrale Fragestellung alte Menschen mit eigenen Haushalten untersucht, beinhaltet diese Frage auch den Aspekt, welche Faktoren der Lebenszufriedenheit alten Menschen so lange als möglich ein eigenständiges Leben ermöglichen.

Nun ist Lebenszufriedenheit ein mehrdimensionales Konstrukt (Höpflinger, 2003; in Boothe, 2003, S. 69 - 89) und somit interessiert auch in dieser kleinen Studie die Wirkkraft der einzelnen, die Lebenszufriedenheit bestimmenden Faktoren. Gibt es z. B. geschlechtsspezifische Unterschiede, oder hat das chronologische Alter einen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit alter Menschen? Die schliesslich ausgewählten und bearbeiteten Fragestellungen werden am Anfang des sechsten Kapitels vorgestellt.

Arbeitsaufbau

Die Aufbaugliederung der Arbeit beginnt mit einem Kapitel über Alterungsprozesse und ihre Konzepte. Darin wird die Mehrdimensionalität des Alters, die Entwicklung der Alterstheorien und die heute gängigen Modelle des Alterns, als auch die individuelle Plastizität der Altersprozesse beschrieben. Anschliessend folgt eine Definition und Beschreibung des Konstruktes Lebenszufriedenheit und der zugehörigen theoretischen Aspekte. Der empirische Teil beginnt mit den ausgewählten Hypothesen und Fragestellungen. Anschliessend wird die Methode und Durchführung der empirischen Arbeit erörtert. Es folgen die Resultate der eigenen Untersuchung und ein Vergleich mit den Daten der Normstichprobe. Die Arbeit abschliessend folgen eine Diskussion der Hypothesen, das Abstrakt und ein Literaturverzeichnis.

2. Altern: Ein Prozess und seine Konzepte

Zu Beginn dieses Kapitels werden die verschiedenen Dimensionen des Alterns aufgezeigt. Es folgen ein Überblick über Alterstheorien und ihren heutigen Forschungsstand. Die individuelle Plastizität der Altersprozesse ist Thema des dritten Unterteils dieses Kapitels.

2.1 Die Mehrdimensionalität des Alters

Der Begriff Alter ist ein mehrdimensionales Konzept und je nach gewählter Dimension oder Perspektive ändert sich die Festlegung der Lebensphase, welche in der Alltagssprache mit Alter bezeichnet wird. Ebenso werden der Alternsprozess und seine Entwicklungsstufen individuell verschieden erlebt und bewältigt. Die Mehrdimensionalität des Alterns beinhaltet sowohl biologische als auch psychologische und ebenso soziale Komponenten. Diese Ebenen des menschlichen Lebens zeichnen sich geradezu aus durch ihre steten Veränderungsprozesse. Und diese werden immer subjektiv individuell erlebt (Marti & Ziegler, 2002, S. 5).

Wie im Vorwort schon aufgeführt wurde der Begriff des Alters historisch immer an der körperlichen Leistungsfähigkeit gemessen. Alt war wer physisch nicht mehr viel leisten konnte. Laut Stähelin (2003, S. 17) ist dies auch heute die im Alltag am weitesten verbreitete Beurteilungsweise des Alters. Grundlegend lassen sich fünf Kategorien oder Konzepte von Alter differenzieren. (Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 68 – 71)

2.1.1 Kalendarisches oder auch Chronologisches Altern

Die Messung des Alters nach Lebensjahren, sagt nicht viel aus über das tatsächliche Altsein eines Menschen. Denn zwei gleich alte Menschen, unterscheiden sich unter Umständen in ihrer physischen und geistigen Verfassung vehement voneinander. Das kalendarische Alter, welches individuelle Unterschiede abstrahiert, wird vor allem für bürokratisch formale Verfahren benützt. So werden etwa Rentenalter, Erwachsenenstatus, die Erlaubnis ein Kraftfahrzeug zu steuern oder an einer Abstimmung teilzunehmen anhand kalendarischer Altersbereiche festgelegt. Das kalendarisch festgelegte Rentenalter (Frauen ab 62, Männer ab 65 Jahren) wird in der Schweiz häufig als Definitionsmerkmal zur Bestimmung der älteren Bevölkerung gewählt. Auch die WHO benutzt zur bestimmenden Unterscheidung älterer und alter Menschen das kalendarische Alter. Es wird dabei zwischen den älteren Menschen (60 – 70 jährig), den alten Menschen (70 – 90 jährig) und den hochbetagten Menschen (über 100 jährig) unterschieden. (Rosenmayer, 1990, S. 36; in Höpflinger & Stuckelberger 1992, S. 68)

Obwohl das kalendarische Alter nicht viel über den individuellen Altersstand des betreffenden Menschen aussagt, erleichtert es Vergleiche nationaler und internationaler Art zu gleichen Themen. Infolge dessen gründen die meisten Untersuchungen oder demographischen Analysen auf einer chronologischen Festlegung der zu untersuchenden Altersgruppen. Die neueren Diskussionen um eine dynamischere Auffassung des demographischen Alterns, entstanden denn auch aus einer kritischeren Haltung kalendarischer Festlegungen gegenüber. Denn gerade in modernen Wohlfahrtsgesellschaften ist eine starke Tendenz zur Chronologisierung von Lebensläufen ersichtlich. Dadurch werden Menschen, unabhängig von ihren individuellen Erfahrungen und Wünschen, kalendarisch festgelegten Zwängen unterworfen (Kohli, 1985; in Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 68)

2.1.2 Biologisches Altern

Biologisches Altern ist ein normaler, sämtliche Funktionssysteme und biologische Niveaus betreffender Prozess bei höher entwickelten Lebewesen. In biologischen Alterstheorien wird versucht die Altersveränderungen auf mindestens drei Ebenen (Zell-, Organ- und Organismusebene) zu erfassen und zu analysieren. Eine ausführliche Beschreibung dieser Prozesse führt I. Keuchel aus. (Keuchel; in Oswald & Fleischmann, 1983, S.24 - 36)

Es lassen sich beim biologischen Altern manche Gesetzmässigkeiten aufzeigen die aber interindividuelle Unterschiede aufweisen. Die messbaren, regressiv biologischen Veränderungen bewirken eine fortschreitende Reduktion der Anpassungsfähigkeit der homöostatischen Regelsysteme. Dadurch wird die Wahrscheinlichkeit einer Störung (Krankheit) erhöht.

Von den altersbedingten Rückbildungsprozessen sind alle lebenswichtigen Funktionen, wie Herz- Kreislaufsystem, Immunsystem, Knochenbau, Atmungsorgane u.s.w. betroffen. Mit zunehmendem biologischem Alter treten verstärkt Formen von Multi-Morbidität auf. (vgl. Finch & Schneider, 1985; Lang, 1988; Oswald et.al., 1984; in Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 69)

Obwohl das biologische Altern mit dem kalendarischen Alter korreliert, sind die intergenerationellen und interindividuellen Unterschied ausgeprägt. Und mit zunehmendem kalendarischem Alter steigt die interindividuelle Unterschiedlichkeit bezüglich der physiologischen Veränderungsprozesse. Rosenmayr hebt hierzu hervor, dass alle bisherigen Untersuchungen des biologischen Alterns zu keinen klaren ursächlichen Zuschreibungen geführt haben. Es gebe keine eindeutig feststellbaren Schrittmacher der ablaufenden, biologischen Alterungsprozesse beim Menschen (Rosenmayer, 1990, S.29). Bezüglich der altersbedingten Veränderungsprozesse spielen präventive und therapeutische Massnahmen eine grosse Rolle. Aber

auch die soziale Lebenssituation beeinflusst die Art und Weise des Alterungsprozesses deutlich.

Einen wichtigen Aspekt des biologischen Alterns betont Höpflinger wenn er auf den Umstand hinweist, dass die medizinischen Errungenschaften und Fortschritte die heutigen demographischen Prognosen über den Haufen werfen könnten (Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S.72).

2.1.3 Funktionales Alter

Funktionalität stellt einen Bezug her zu den Fähigkeiten eines alten Menschen funktionale Handlungen auszuführen. Zum Beispiel die Fähigkeit Treppen steigen zu können oder feinmotorische Bewegungen auszuführen. Aber auch kognitive Leistungen wie Zahlenreihen oder Wortassoziationen zu erinnern werden als funktionale Leistungen gewertet. Es können im Weiteren themenbezogen verschiedene, funktionale Aspekte (Lernfähigkeit, soziale Unabhängigkeit und Kompetenz, physische Leistungsfähigkeit, ect.) fokussiert werden.

Auch in Bezug auf das funktionale Altern bestehen starke interindividuelle Unterschiede.

(Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 70). Eine Unterteilung des funktionalen Alterns der zweiten Lebenshälfte in vier Segmente konzipierte Lalive Dèpinay (o.A. zit. nach Höpflinger, Universität Zürich, Unimagazin /Archiv 1999).

Die erste Phase beginnt mit dem Übertritt ins Rentenalter. Das betrifft Menschen ab dem ca. sechzigsten bis ca. zum siebzigsten Lebensjahr. Er nennt diesen Lebenszeitabschnitt "letzte Berufsphase". Es ist eine Zeit in der die betroffenen Menschen sich um eine Neuorientierung und Neuordnung ihrer Zeitgestaltung, ihrer Identität, ihrem Rollenverhalten und ihrer partnerschaftlichen Beziehung Gedanken zu machen beginnen. Allfällige auf sie zukommende Schwierigkeiten und Freuden werden vermehrt wahrgenommen und erfordern eine Auseinandersetzung mit ihnen. Entsprechend dem Verhältnis der willkommenen und der befürchteten Veränderungen wird diese letzte Berufsphase eher belastend oder mit Vorfreude erlebt. Dabei sind für die erlebten Auswirkungen der Veränderungen nicht primär die äusseren Veränderungen an sich massgebend, sondern es spielen intrapsychische Verarbeitungsmuster eine wichtige Rolle dabei wie belastend und problemreich eine Veränderungssituation erlebt wird. (Perrig-Chiello, 2000, S. 25-33)

Anschliessend folgt die Phase des "autonomen Rentenalters". Sie wird kalendarisch zwischen fünfundsiebzig und fünfundsiebzig Jahren festgelegt. Da in diesem Lebensalter die körperlichen Beschwerden vielfach noch nicht gravierend sind geht der Autor davon aus, dass in der Schweiz diese Lebensspanne für viele dieser Menschen eine aktive und genussreiche sei. Wie genussvoll diese Lebensspanne ist hängt stark von der finanziellen Situation, den vorhandenen psychischen Ressourcen und von der physischen Verfassung ab.

In einer dritten Phase des funktionalen Alterns, sie wird der Lebensspanne zwischen fünfund-siebzig und fünfundachtzig Jahren zugeordnet, nehmen die körperlichen Beschwerden und die Einschränkungen der funktionalen Fähigkeiten zu und schränken die alltäglichen Aktivitäten ein. Besonders für allein lebende alte Menschen beinhaltet diese Phase eine intensive Auseinandersetzung mit ihrer körperlichen Vergänglichkeit und einer eventuell auf sie zukommenden Pflegebedürftigkeit.

Mit "abhängigem Rentenalter" wird die vierte Phase bezeichnet. Viele Menschen die ein Alter über fünfundachtzig Jahre erreichen werden durch ihren sich zunehmend verschlechternden Gesundheitszustand pflegebedürftig. Nun darf diese Unterteilung nicht als natürliche Gegebenheit ausgelegt werden. Asynchronien zwischen kalendarischem und funktionalem Alter sind gerade in Gesellschaften mit hoher Lebenserwartung häufig (Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S.70). In der heutigen, technisierten Arbeitswelt ist die physische Funktions- und Leistungsfähigkeit nicht mehr im selben Mass erforderlich wie noch vor achtzig Jahren. Das ermöglicht es auch älteren und alten Menschen noch hoch produktiv zu sein.

2.1.4 Soziologisches Alter

Dieser Begriff beschreibt den Status welcher Personen derselben Altersgruppe zugeordnet wird. (Rosenmayer, 1983; in Höpflinger & Stuckelberger, 1992) Soziologisches Alter ist also untrennbar mit den Werte- und Normvorstellungen einer Gesellschaft verbunden. Die gesellschaftliche Situation bestimmt jeweils ob das Alter ein geschätzter oder ein missachteter Status ist. Nach Ehmer (1990; in Höpflinger & Stuckelberger 1992, S. 71) ist dies sowohl sozial als auch historisch zu betrachten und zu deuten.

2.1.5 Psychologisches Alter

Dies kann mit dem Satz: "Man ist so alt wie man sich fühlt." umschrieben werden. Damit ist ausgesagt, dass Alter vom eigenen Selbstempfinden abhängt. Also von intrapsychischen Verarbeitungsmustern die das Selbstbild des Menschen konfigurieren. Ansonsten erweist sich eine genauere Definition des Begriffes Psychologisches Alter als Unmöglichkeit, auch wenn gewisse Dimensionen wie Aktivierungsfähigkeit der Person oder ihr Verhältnis zu sich selbst bezeichnet werden können (Rosenmayer, 1983; in Höpflinger & Stuckelberger, 1992). Deshalb wird das Konzept des psychologischen Alters als generelle Form kaum benützt sondern funktionsbezogene Aspekte des Alters bei Untersuchungen bevorzugt. In der psychologischen Forschung wurde bis anhin auf altersbedingte Veränderungen der Lernfähigkeit, der Gedächtnisleistungen und des Abstraktions- und Kombinationsvermögen ein Fokus gelegt.

Wo hingegen die psychiatrische Forschung sich auf altersbedingte Störungen wie die Altersdepression konzentriert.

Ein wie oben erwähnter Funktionsbereich, der in der neueren Altersforschung stark an Untersuchungsinteresse gewonnen hat ist das Feld der psychischen Ressourcen. Gemeint sind intrapsychische Fähigkeiten und Kompetenzen welche eine Person zur Bemeisterung von neuen, ungewohnten und auch schwierigen Herausforderungen zu Verfügung hat. Im Zusammenhang mit der psychischen Verarbeitung von belastenden Altersveränderungen rückt ein Gegensatzpaar intrapsychischer Verarbeitungsformen ins Zentrum. Es steht der Kontrollüberzeugung (Selbstverantwortlichkeit) die Schicksalsüberzeugung (Überzeugung, dass das Leben vor allem von einem Schicksal determiniert wird) gegenüber. Hier kann wohl direkt an den oben aufgeführten Satz aus dem Volksmund angeknüpft werden, indem das jeweilige sich Fühlen der einen oder anderen psychischen Ressource kausal zugesprochen werden kann (PERRIG-CHIELLO, 2000, S.25-27) Auch Westerhof (2001; in Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugendliche, 2001) verweist auf empirisch gesicherte Korrelationen von psychischen Ressourcen und dem Gefühl des Altseins.

Wie das Konzept des sozialen Alters ist auch dasjenige des psychologischen Alters ein unscharfer und mehrdeutiger Begriff der sich nicht für die Festlegung eines praktikablen Konzeptes eignet.

2.2 Alterstheorien im Überblick

Anhand der am Alternsprozess beteiligter Faktoren wurden entsprechende Alterstheorien erarbeitet. In diesem Kapitel werden überblicksartig die wichtigsten vorgestellt und ihre Entwicklungsprozesse aufgezeigt. Für eine umfassendere Diskussion des Themas wird auf die Fachliteratur verwiesen

2.2.1 Biologische Alterstheorien

Zu Beginn der biologischen Erforschung von physiologischen Alterungsprozessen legte man den Fokus auf eher gröbere Formen pathologisch physiologischer Prozesse. Die heutigen Forschungsrichtungen der biologischen Alternsforschung untersuchen molekularbiologische und genetische Aspekte von Alterungsprozessen. Im Wesentlichen haben sich innerhalb dieser Forschungsrichtung zwei Schwerpunkte herausgebildet. Einerseits werden genetische Vorgänge erforscht, und andererseits die zunehmende Unfähigkeit alternder Zellen umweltbedingte Störungen zu korrigieren untersucht (Abelin & Lugnbühl-Schwab, 1989, in Höpflinger & Stuckelberger 1992, S. 72). Zellbiologische Fehler- und Akkumulationstheorien setzen kumulativ genetische Störungen ins Zentrum. Speziell bei am Immunsystem beteiligten Zellen können

Veränderungen bezüglich der Antikörper-Bildung auftreten. Eine Folge davon ist die Entwicklung von sogenannten Auto-Antikörpern, welche dann vom eigenen Immunsystem bekämpft werden. Lorenz stellt die Vermutung auf, "...dass der Mensch allmählich sich selbst nicht mehr leiden kann" (1977; in Rosenmayer, 1990, S.30). Individuelle Unterschiede dieser Abläufe werden auf unterschiedliche Erbfaktoren zurückgeführt. So belegen Untersuchungen, dass Erbfaktoren gerade bei Langlebigkeit nachweisbaren Einfluss haben (Franke, 1985; in Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 72). Für weiter Interessierte sei hier nochmals auf die fundierten Ausführungen zu diesen Themen von Keuchel hingewiesen (1983; in Oswald & Fleischmann, 1983, S. 23-36).

Gemäss der Meinung mancher Experten, besteht für den Menschen eine durch nicht modifizierbare Alterungsprozesse bedingte maximale Altersbegrenzung nach oben. Die durchschnittliche Lebenserwartung wird dabei auf ungefähr fünfundachtzig Jahre festgelegt, mit einer Standardabweichung von sieben Jahren (FRIES, 1989; in Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 72).

2.2.2 Psychologische und sozialpsychologische Alterstheorien

Wie schon aus dem Vorwort ersichtlich wurde galt, und gilt im Allgemeinen auch heute noch, das Alter als ein reiner Defizitprozess der primär durch den Abbau physischer, emotionaler und intellektueller Leistungen definiert wird.

Ab den 1960er Jahren fanden *Defizitmodelle* in der Altersforschung keine grosse Beachtung mehr. Neuere Untersuchungen zeigten, dass das kalendarische Alter nur eine Determinante unter vielen ist, welche die geistige Leistungsfähigkeit bedingt. Mit Einüben und Nutzen der vorhandenen Fähigkeiten, können Menschen bis ins hohe Alter ihre funktionale Leistungsfähigkeit steigern. Ebenso werden ungenutzte Fähigkeiten im Alter schneller von defizitären Veränderungserscheinungen betroffen (Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 73).

Schaie postuliert anhand seiner Seattle-Längsschnittstudie eine Stabilität der wichtigsten mentalen Fähigkeiten bis zur Mitte der achten Dekade. Wesentliche Veränderungen im hohen Alter wurden auch in dieser Untersuchung vor allem bei nicht alltagsrelevanten Fähigkeiten, die weniger bedeutsam oder wichtig für das Leben der betreffenden Person sind, festgestellt (Schaie, 1995b, 1996; in Lehr, 2000, S. 73/74). Obwohl die Forschungsergebnisse die Prämissen der Defizittheorien längst widerlegt haben, hat sich in der Bevölkerung eine Defizit-Vorstellung des Alters leider weitgehend erhalten.

Disengagement – Theorie

Die in den sechziger Jahren entwickelte *Disengagement-Theorie* von Cumming und Henry (1961; in Minnemann, 1994, S. 16/17; in Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 73) vertritt die Anschauung, dass ältere Menschen in zunehmenden Masse einen von ihnen gewollten, sozialen Rückzug anstreben. Dabei wird vorausgesetzt, dass es sich beim Rückzug des alternden Menschen aus seinen gesellschaftlichen und sozialen Beziehungen um einen funktionalen Prozess handelt, der sowohl vom Individuum als auch von der Gesellschaft erwünscht ist. Tragend ist dabei die Vorstellung, dass der Rückzug der alten Menschen gesellschaftlich notwendig sei um der nachfolgenden Generation Platz zu machen. Doch werden solche Meinungen heute kaum noch vertreten (Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 73).

In seiner "theory of intrinsic disengagement" (intrinsisches Disengagement), einer ersten Modifikation seines Konzeptes, betont Henry (1964; in Lehr, 2000, S. 59) eine endogene Bedingtheit des Abnahmeprozesses der Rollenaktivität und relativierte einen diesbezüglichen Wechselwirkungsprozess zwischen Individuum und Gesellschaft.

Eine weitere Entwicklung innerhalb der Disengagement-Theorie betont eine "qualitative Umstrukturierung" der sozialen Bezüge alter Menschen. Auf eine solche Umstrukturierung bezieht sich das Modell des "kompensatorischen Engagements". Dabei wird darauf verwiesen, dass der Rückzug alter Menschen aus bestimmten Aktivitätsbereichen, etwa dem Beruf, kompensatorisch mit einem verstärkten Engagement in anderen Bereichen, z.B. der Familie, einhergeht (Havinghurst, Neugarten & Tobin 1964; in Minnemann, 1994, S. 17). Nach Havinghurst sind Menschen mit eher passiven Verhaltensweisen im Alter zufriedener wenn sie sich aus ihren öffentlichen sozialen Bezügen zurückziehen können, wohingegen Persönlichkeiten mit einer grösseren "Nach-Aussen-Gewandtheit" es vorziehen einen sozial aktiven Lebensstil mit hoher Rollenaktivität bei zu behalten.

Eine weitere Variante des Engagements – Disengagement – Modells untersuchte das Bonner Psychologische Institut (Lehr & Dreher, 1969; Dreher, 1970; in Lehr, 2000, S. 59/60). Danach zeigt sich ein "vorübergehendes Disengagement", also eine grössere Zufriedenheit bei weniger sozialen Kontakten und Rollenbezügen, als ein von bestimmten Menschen bevorzugter Verarbeitungsmodus in Belastungssituationen (z.B. Pensionierung). War der Anpassungsprozess und die Umorientierung erfolgreich bewältigt, so konnte ein erneutes soziales Engagement festgestellt werden.

Aktivitätstheoretische Ansätze

In der Auseinandersetzung mit der Disengagement–Theorie erfuhr die ursprünglich von Havinghurst und Albrecht gebildete Aktivitätstheorie (Havinghurst & Albrecht, 1953; in Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 73) wesentliche Veränderungen.

Nahm man zu Beginn an, dass eine hohe Zufriedenheit im Alter mit einer hohen Zahl sozialer Kontakte korrelierte, was die Untersuchungen auch belegten, (Maddox, 1968; in Minnemann, 1994, S. 18) gewann man anhand späterer Forschungsergebnisse (BOLSA, Bonner Längsschnittstudie; in Lehr, 2000, S. 62; in Minnemann, 1994, S. 19) die Einsicht, dass die jeweilige Bevorzugung eines aktiven oder eines sich zurückziehenden sozialen Verhaltens, grossenteils durch individuelle Persönlichkeitsfaktoren sowie Handlungs- und Verhaltensformen bestimmt ist. Es zeigte sich, "...dass je nach Persönlichkeitsstruktur und je nach Lebenssituation, rollenspezifisch auf Veränderungen der Sozialkontakte (...) reagiert wurde (Lehr & Minnemann, 1987; in Minnemann, 1994, S. 19). Einige Resultate sollen das verdeutlichen:

- Es zeigte sich generell, dass etwelche globalen Zuordnungen von Rollenaktivität und Zufriedenheit, mangels einer validen Grundlage, unzulässig sind.
- Aktivitätstheorie bestätigend ist der Befund, dass hohe Aktivität in Beziehungen mit Kindern und Enkeln bei Dreiviertel der Befragten mit hoher Zufriedenheit einhergeht.
- Probanden mit etwas höherer Schulbildung und etwas höherer Qualifikation und besserem Gesundheitszustand verbinden ein Nachlassen von Aktivitäten in der Elternrolle mit hoher Zufriedenheit.
- Von Menschen in der Grosselternrolle zeigte die Hälfte ein Zusammenhangsmuster wie es von der Disengagement-Theorie vertreten wird, die anderen bestätigten aktivitätstheoretische Theorien.
- Eine Übereinstimmung der meisten Untersuchten besteht darin, dass sie in ausserfamiliären Rollen (Freunde, Bekannte und Nachbarn) klar im Sinne der Aktivitätstheorie aussagten. (LEHR, 2000, S. 62)

Denselben Ansatz verwendet Carstensen im Zusammenhang mit seiner "Selektivitäts–Theorie". Ausgehend davon, dass Menschen im Laufe ihres Lebens ihre sozialen Kontakte und Rollen zunehmend selektiver auswählen, erfüllt die Selektivität zweierlei Funktionen:

Es ermöglicht den Individuen physische Energie zu sparen, und dient zum anderen der Affektregulation. So kann ein Disengagement in bestimmten Kontakten zugunsten einer höheren Aktivität in anderen erfolgen (Carstensen, 1987, in Minnemann, 1994, S. 19). Es zeigt sich, dass Verhaltensweisen die sowohl Anteile der Disengagement- als auch der Aktivitäts-

theorie aufweisen empirisch zum Teil vor liegen. Sie weisen Anhaltspunkte auf, die für eine Theorie des Alters relevant sind (Backes & Clemens, 1998, S. 126).

Die Kontinuitäts- – Theorie

Schon Untersuchungen in den frühen sechziger Jahren (Roslow, 1963; Dürscheid, 1984, in Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 73/74) zeigten auf, dass die Zufriedenheit vieler alter Menschen stark davon abhängt ob ihre sozialen Bedingungen es ihnen erlauben, ihre bisherigen Tätigkeiten und Gewohnheiten wie bis anhin weiter zu führen oder nicht. Diese Überlegungen gehen davon aus, dass nicht nur in rein sozialen Aktivitäten sondern dass auch Tätigkeiten und Gewohnheiten anderen Charakters (Arbeit, Kreativität, Kontemplation, körperliche Aktivitäten, ect.) Wirkfaktoren bezüglich der Zufriedenheit alter Menschen darstellen. Allerdings zeigt sich auch hier, dass individuelle Persönlichkeitsfaktoren als intervenierende Variable berücksichtigt werden müssen.

Weiltschnig belegte, dass "...Erklärungsmodelle die dynamische Elemente der psychischen Struktur nicht einbeziehen, durch empirische Untersuchungen nicht verifizierbar sind". (Weiltschnig, 1982; in Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 74)

Kognitions- - Theorien

Thomae geht noch einen Schritt weiter und postuliert, dass weniger die objektiven Situationen selbst, als vielmehr die subjektive Wahrnehmung dieser Situationen, das Erleben und das damit zusammenhängende Verhalten bestimmt. (Thomae, 1970; in Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 74). Innerhalb der Altersforschung wird dieser Untersuchungsansatz als "Kognitive Alterstheorie" bezeichnet. Kognition heisst hier ein Gefühl oder Erleben persönlicher Kontrolle zu haben, was als entscheidende Variable bei den individuell sehr unterschiedlich verlaufenden Anpassungsversuchen an die Probleme des Alters angesehen wird (Rodin et al. 1985; in Lehr, 2000, S. 69).

In einer vergleichenden Studie über verschiedene Typen von Altenheimen und ihren Bewohnern, zeigte sich die entscheidende Funktion solcher kognitiven Repräsentationen. Denn das Ausmass an Zufriedenheit der Bewohner wies kaum eine Beziehung zu der von Experten eingeschätzten, objektiven Qualität dieser Heime auf. Deutlich war aber der Zusammenhang mit den individuell-kognitiven Repräsentanten der Bewohner und dem von ihnen erlebten Grad von Zufriedenheit (Schick, 1977; in Lehr, 2000, S. 70).

Während die kognitive Anpassungstheorie vor allem intrapsychische Bewältigungsmuster untersucht, bezieht Kruse (1987, in Minnemann, 1994, S. 10) den Aspekt der Kontrolle auch

auf objektive, äussere Tätigkeiten. Er verwendet dazu den Begriff der Kompetenz und unterscheidet dabei zwischen einer subjektiven und objektiven Kompetenz. Mit dem subjektiven Kompetenzbegriff bezeichnet er Aspekte des Selbstbildes und das heisst hier, die Überzeugung zu haben Anforderungen bewältigen zu können. Die bestehenden Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Aufrechterhaltung und Gestaltung eines unabhängigen Lebens, beschreiben den Umfang der objektiven Kompetenz. Kuypers und Bengtson (1973, in Minnemann, 1994, S. 12) verweisen im Besonderen darauf, "...dass Kompetenz auch das Resultat eines sozialen Bewertungsprozesses ist". Und zwar beeinflusst die soziale Umwelt sowohl die subjektiv erlebte, als auch die objektiv gegebene Kompetenz. Eine mitmenschliche Umwelt, die älteren und alten Menschen nur eine geringe Kompetenz zumutet und zuschreibt, beeinflusst beschränkend sowohl Selbsterleben (zunehmende Unsicherheit sich etwas zu zutrauen), wie auch die objektiven Handlungsmöglichkeiten der von diesem Bewertungsprozess Betroffenen.

2.2.3 Soziologische Aspekte des Alterns

Wenn man die oben besprochenen psychosozialen Theorien nicht der Soziologie zuordnet, findet sich keine klare soziologische Theorie speziell zum Altern. Es werden in der soziologischen Altersforschung dieselben Konzepte und Theorien angewandt wie sie innerhalb der allgemeinen Soziologie gebildet wurden (Tews, 1974; in Höpflinger & Stuckelberger, 1992 S. 74). So lassen sich Rollen- und Austauschtheorien durchaus auf spätere Lebensphasen anwenden. Es zeigen heute verschiedene Hinweise die Entstehung einer eigentlichen Alterssubkultur auf (Dürscheid, 1984; in Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 75).

Ein wichtiges Arbeitsfeld der soziologischen Altersforschung ist die Untersuchung sozialer Netzwerke im Alter. Unter einem sozialen Netzwerk ist eine von Menschen geschaffene soziale Struktur zu verstehen, die ein System sozialer Beziehungen umfasst. Eine Netzwerkanalyse untersucht sowohl die Einflüsse struktureller Merkmale eines sozialen Netzwerkes auf das Verhalten der beteiligten Personen, als auch die gestaltenden Auswirkungen des Verhaltens der am Netzwerk Beteiligten auf die Gesamtstruktur ihrer Beziehungen. Die qualitativen Inhalte dieser Beziehungen werden dem Begriff der "sozialen Unterstützung" zugeordnet. Ein soziales Netzwerk ist zu Beginn nur ein Potential von Unterstützung, inwiefern es tatsächliche, objektive Unterstützung leistet ist von der jeweiligen Qualität der Beziehungen abhängig.

Im Allgemeinen wird davon ausgegangen, dass eine höhere Dichte eines sozialen Netzwerkes, welche durch die Anzahl der miteinander in Verbindung stehender Netzwerkteilnehmer wird bestimmt, generell mit grösserer Zufriedenheit einhergeht. Doch kommt Hirsch (1980; in Minnemann, 1994, S. 26) in einer Studie zur Befindlichkeit von geschiedenen Frauen zum

Schluss, dass eine höhere Netzwerkdicke auch negative Konsequenzen haben kann. Nämlich dann, wenn diese mit erhöhter sozialer Kontrolle zusammenfällt und die persönliche Entwicklung und Identitätsbildung in der neuen Rolle behindert. Gerade bezüglich der Identitätsbildung im neuen Lebensabschnitt kann dieser Umstand massgeblich am Ausmass erlebter Zufriedenheit von älteren und alten Menschen beteiligt sein. Eine Determinante sozialer Netzwerke verkörpert das dynamische Austauschverhalten der Beteiligten.

So gehen austauschtheoretische Positionen gehen davon aus, "...dass der Gestaltung einer sozialen Beziehung eine implizite Kosten- Nutzen- Rechnung zugrunde liegt" (Minnemann, 1994, S. 28). Den Interaktionspartnern stehen für ihre gemeinsamen Aktionen eine Anzahl Verhaltensalternativen zur Verfügung, welche je ihren bestimmten Wert haben. Der Wert einer Handlung unterliegt dabei individuellen Präferenzen. Eine explizite Form dieser Anschauung von sozialen Austauschprozessen vertrat Wright (1978; in Minnemann, 1994, S. 28) in seiner Freundschaftstheorie. Die Grundannahme dieses lerntheoretisch orientierten Modells besagt, dass die Motivation zu Freundschaft in der Stützung des eigenen Selbst bestehe. Nun ist der Wert von sozialem Austausch, ähnlich wie bei materiellem, an ein Gesetz der Reziprozität gebunden. Das bedeutet ein Gesetz des Austausches welches die erlebte Gegenseitigkeit von Unterstützungsleistungen steuert.

Antonucci und Akiyama gehen davon aus, dass ältere Menschen eine auf ihren Lebenslauf sich stützende Reziprozität annehmen. So hat der Mensch die Möglichkeit sich im Laufe seines Lebens "Unterstützungsreserven" zu erarbeiten. Dies insbesondere im Zusammenhang mit dem Aufziehen von Kindern und/oder Unterstützungsleistungen die dem Ehe- oder Lebenspartners zugute kommen. (Antonucci & Akiyama, 1987; in Minnemann, 1994, S. 30) Diese "Ersparnisse an geleisteter Unterstützung" erleichtern es älteren und alten Menschen die von ihnen jetzt gebrauchten, einseitig von der jüngeren Generation geleisteten Unterstützungen anzunehmen, ohne einer unausgleichbaren sozialen Schuldensituation ausgesetzt zu werden. Da die jüngere Generation einen grossen und wichtigen Teil ihres Lebens von Unterstützungen durch Ältere abhängig waren, sind sie auch bereit, aus Dankbarkeit oder Verpflichtung, sich um die alternden Eltern zu kümmern. Diese Verpflichtung sich um die Eltern im Alter zu kümmern,

"...nimmt mit zunehmendem Alter der Eltern ab, bis kurz vor deren Tod der Austausch des in der eigenen Kindheit empfangenen Nutzens soweit abgeschlossen ist, das die Übersiedlung in ein Alten- oder Pflegeheim gerechtfertigt erscheint."

(Martin, 1971; in Oswald & Fleischmann, 1983, S.47)

Dass ein rein ökonomisch ausgelegtes Austauschkonzept dem Altern von Menschen in keiner Weise gerecht wird, betonen auch Backes & Clemens (1998). Die an der Reziprozitätsnorm

orientierten Austauschtheorien wurden von Rosenmayer und Rosenmayer (1978; in Backes & Clemens, 1998, S.127) um einige massgebliche, bisher austauschtheoretisch vernachlässigte Komponenten erweitert. So berücksichtigt ihre These Aspekte sozialer Ungleichheit und Benachteiligung, Konflikte, gesellschaftlich-soziale Bewertungen (Stereotypisierungen) und Kompensationsprobleme psychischen und sozialen Alter(n)s. Es sind dadurch formal alle für eine Alterstheorie relevanten Faktoren vertreten: die intrapersonale Ebene, interindividuelles (soziales) Handeln und Beziehungen zu Organisationen und auf gesellschaftlicher Ebene (Sozialversicherungen, Berufsstruktur, gesetzliche Bestimmungen). Auch Rosenmayr und Rosenmayer gehen davon aus (1978; in Backes & Clemens, 1998, S. 128 f), dass der Mensch in der Lage ist seine sozialen Austauschaktionen lebenslang zu bilanzieren. Also vergangene und zukünftige Geben- und Nehmen- Formen in eine aktuell bestehende Situation einzubeziehen. Hinzu kommt aber eine Aufschub- und Distanzierungsmöglichkeit des Menschen, welche ihn instand setzt über ein rein rechnerisches Geben-Nehmen-Wechselspiel hinaus zu gehen. Deshalb führten Rosenmayr und Rosenmayer neben dem gängigen Begriff der Reziprozitätsnorm den des "Gewährens" ein. Durch seine "Verzichts- und Hingabefähigkeit" sowie seiner Fähigkeit zur "sozialen Zuwendung" (Rosenmayer & Rosenmayer, 1978; in Backes & Clemens, 1998, S. 128), ist der Mensch befähigt "...über reine Kosten-Nutzen-Bilanzen des Eigennutzes und der Selbsterhaltung hinauszugehen". Dafür wird der Begriff "Überbalancierung" gebraucht. Damit verlassen H. und L. Rosenmayer das engere Nützlichkeitsdenken rein funktionalistischer Konzepte welches implizit auch hinter den besprochenen Disengagement- und Aktivitätstheorien steht. Im Rosenmayrschen Konzept wird bei abnehmendem systemfunktionalem Beitrag der älteren Menschen, das "intergenerative soziale Austauschsystem" durch "moralische Überbalancierung" aufrechterhalten. Die innere Überbalancierung ermöglicht es den alten Menschen ihr psychisches Gleichgewicht zu erhalten, indem sie unterstützt eine Bereitschaft zu entwickeln selber grösseres Leiden und Verluste zu verarbeiten. Die soziale Umwelt beeinflusst die überbalancierenden Austauschakte positiv oder negativ. Anhand dieser Aktionen, so Backes und Clemens (1998, S. 128), lassen sich soziale Ungleichheit messen.

Die moralische Überbalancierung die eine Ausgleichseinbusse alter Menschen auszugleichen vermag, ist heute allerdings stark belastet. (Rosenmayr, 1978; in Backes & Clemens, 1998, S. 129). Wie schon im Vorwort vermerkt, haben die alten Menschen ihre Wissensvermittlerfunktion verloren. So schreibt Rosenmayr (1990, S. 96): "...ohne Anpassung müssen heutige Ältere befürchten überholt zu werden". Ebenso werden frühere Leistungen von jetzt alten Menschen nicht mehr ausreichend in Erinnerung behalten. Und schliesslich bedrängen die heutigen demographischen Veränderungen den intergenerationellen Austausch verstärkt, da

"die Alten" als belastend und die Überbalancierung beschwerend erlebt werden. Diesen Aspekt beleuchten Backes und Clemens (1998, S. 132), wenn sie den heutigen intergenerationellen Austausch, als ein durch zwei Phänomene aufrecht erhaltenes Spannungsfeld beschreiben. Dies sei zum einen durch die potenzielle materielle und immaterielle Macht des Alters gegeben und zum anderen durch die gleichzeitige Freisetzung von gesellschaftlichen Verpflichtungen bei noch bestehendem gesellschaftlichen Altersintegrationsmodell. So haben alte Menschen zunehmend mehr Ressourcen, sind aber von einer Verpflichtung befreit, diese im Sinne der Gesellschaft einzusetzen. Das Ergebnis ist eine "strukturelle Diskrepanz". Mayer (et al.1992, S. 726) fasst diese Situation so zusammen:

"Sowohl die demographische Entwicklung als auch Einsichten über die Plastizität von Alterungsprozessen (Potential) und über neue Generationen älterer Menschen kontrastieren zunehmend mit dem, was ältere Menschen leisten können und wollen, was sie aber unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nicht leisten dürfen". (MAYER et al., 1992; in BACKES&CLEMENS, 1998, S. 132)

Ein erweitertes austauschtheoretisches Konzept kann einen Verständnisbeitrag zum heutigen intergenerationellen Spannungsverhältnis leisten. Die demographischen Entwicklungen legen eine Neuformulierung der Verpflichtungen des Alters, hin auf ein neues Gleichgewicht im Verhältnis von Alter(n) und Gesellschaft nahe. Konkret bedeutet dies etwa, "...die Entwicklung neuer Normen und/oder neuer (institutionalisierter) Mittel zur gesellschaftlichen Integration und Versorgung in der Lebensphase Alter (zusammen: Vergesellschaftung)" (Backes & Clemens, 1998, S. 132).

Wie der bisherige theoretische Überblick gezeigt hat, genügen die einzelnen Theorieansätze in sich alleine nicht, um eine, dem mehrdimensionalen Prozess des Alterns angemessene, Alterstheorie zu formulieren. Sowohl auf der einen wie auf der anderen Seite (Disengagement – Aktivität – Kontinuitätstheorie), wird der Plastizität von Alterungsprozessen zuwenig Platz eingeräumt. Wesentliche Differenzierungen bleiben in der Regel unbehandelt. Etwa die Frage, für welche konkreten Situationen sich das eine oder andere Konzept eignet oder wie sich die einzelnen Theorien ergänzen könnten. (Lehr & Thomae, 2000, S. 63)

Auch austauschtheoretische Konzepte, lassen sich in nicht erweiterter Form nur als formaler Bezugsrahmen brauchen. Denn hinsichtlich der konkreten sozialen Verhältnisse im Alter, den Konsequenzen sozialer Ungleichheit durch gesellschaftliche Machtverhältnisse, welche eine Ausgliederung im Alter erzwingen, bleiben sie oberflächlich. Hierin besteht ein Gefahrenpotenzial idealisierende Bewertungen zum Alter zu fördern (Backes & Clemens, 1998, S. 130). Rosenmayer & Rosenmayer (1978; in Backes & Clemens, 1998, S. 131) setzten, im Zusammenhang mit Bewertungen des Alters ein soziologisches Phänomen ins Blickfeld. Sie

betonen, "...dass alle Bewertungen so auch die soziale Lage alter Menschen, mit dadurch bestimmt sind, dass sie Jüngeren (anderen Generationen) keine gesellschaftlich bedeutsame Gegenleistung zu bieten hätten". Indem sie von einem allgemeineren Problem der Altersschichten ausgehen, betrachten sie die Austauschbeziehungen zwischen den Generationen als mögliches Problemfeld in Verbindung mit dem Altern. Nochmals Rosenmayr:

"Die Alten sind Partner und Gegner der jüngeren Altersgruppen und Individuen. Sie sind Rivalen einerseits und Schutzobjekte der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit und in ihren Institutionen und Untereinheiten. Fordert uns das nicht auf, die Alten im Rahmen eines Modells des Austausches zwischen den Altersgruppen zu sehen"?

(Rosenmayer, 1976; S. 231)

Damit wird eine wesentliche Dynamik der Interaktionen von Altersgruppen angesprochen. Gesellschaftsprobleme gelten in diesem Zusammenhang als "...Probleme der organisierten Verteilung und des Austausches wirtschaftlicher oder kultureller Güter und Ressourcen zwischen tatsächlich oder scheinbar polarisierten Untereinheiten, Gruppen und Einzelpersonen". Die Ursache, dass diese gesellschaftlichen Austauschphänomene bislang nicht als soziologische Untersuchungsthematiken interessierten, führt Rosenmayer (1976, S. 231) auf die Vorherrschaft psychologischer Theoriebildung und deren Übernahme durch die Soziologie zurück. Darin besteht ein Grundproblem der gerontologischen Soziologie, welches in der Folge zu einer Vernachlässigung der Perspektive des Verhältnisses von Altersphase und Gesellschaft und der zugehörigen Austauschprozesse führte.

Diese Sichtweise der sozialen Austauschprozesse zwischen Altersgruppen und ihrer Individuen, führt zu der heute relevantesten soziologischen Theoriebildung für die Lebensphase des Alters: Interaktionistische Theorieansätze zum Altern behandeln Fragen wie das Handeln von an Interaktionen Beteiligten aufeinander bezogen ist, wie es dazu kam, oder kommt, und was diese Interaktionsformen bewirken. Ein Phänomen, das im Interesse interaktionistischer Analysen steht, ist die Stigmatisierung von Gruppen oder Individuen durch andere Gruppen oder Individuen derselben Gesellschaft. Unter Stigmatisierung wird die Kategorisierung einer Person oder einer Gruppe verstanden. Wobei den zu Stigmatisierenden gesellschaftlich oder gruppenspezifisch negative Eigenschaften oder Attribute zugeschrieben werden. Dies soll die so Verurteilten sozial diskreditieren. Deutlich wird dies indem abweichendes Verhalten oder andere Randgruppenphänomene, nicht mehr ausschliesslich durch biologische oder psychische Eigenschaften der Betroffenen zu erklären versucht wird. Interaktionistische Betrachtungsweisen stellen ein wichtiges Instrument für die Entwicklung einer umfassenden interdisziplinären Alterstheorie dar.

Wie die Ausführungen über Alterstheorien zeigen, wurde die theoretische Diskussion über Alterungsprozesse und Altern während der letzten Jahrzehnte deutlich differenzierter und dynamischer. Im folgenden Kapitel werden diese Punkte verdeutlicht und die Individualität und Plastizität von Alternsprozessen aufgezeigt.

2.3 Plastizität und Individualität der Alterungsprozesse

Zu einem mehrdimensionalen Alternskonzept gehört die Plastizität von Alterungsprozessen. So werden innerhalb der gerontologischen Forschung mittlerweile drei Punkte, die individuelle Alternsprozesse geradezu bedingen, allgemein anerkannt (Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 75-79).

- *Altern ist ein sozial und kulturell geprägter Prozess.* Somit erscheint Altern als ein historisch wandelbarer Prozess (siehe Vorwort). Die soziale Stellung des Alters, hier der Grad der Anerkennung, wandelt sich mit den gesellschaftlichen Bedingungen. Diese wiederum bestimmen die individuellen Erfahrungen des Alters.
- *Altern ist ein individueller Prozess, der durch die Interaktion biologischer, psychologischer, sozialer und kultureller Faktoren gebildet wird.* So ist Altern keine uniforme, gleichlaufend lineare Entwicklung, sondern ein situationspezifischer, teilweise sehr unterschiedlich ablaufender Prozess.
- *Altern kann in einem breiten Rahmen gestaltet werden,* auch wenn die biologischen Abbauprozesse schlussendlich nicht aufgehalten werden können. Da die meisten jüngeren wie älteren Menschen über psychische und physische Ressourcen verfügen, können diese Kapazitätsreserven mittels Lernen und Üben aktiviert werden. In diesem Zusammenhang kann sogar von einer hohen Plastizität der Alterungsprozesse gesprochen werden.

Eine Auswahl der erforschten Sachverhalte dieser drei oben genannten Punkte, soll die Plastizität von Alterungsprozessen verdeutlichen. Sie wurden in Längsschnittstudien (d.h. über mehrere Zeitpunkte hinweg messend) ermittelt und widerlegen die früheren Defizit-Modelle deutlich.

- Die Variable des kalendarischen Alters erklärt statistisch nur einen geringen Teil der beobachteten Varianz (Unterschiedlichkeit) bezüglich des Denkens, Fühlens und Handelns älterer und alter Menschen. Der Ausbildungsgrad, das Geschlecht, die Kohortenzugehörigkeit, der sozio-ökonomische Status, die Gesundheit und weitere

Variablen haben einen weitaus stärkeren Einfluss auf die Alterungsprozesse (Lehr & Thomae, 1987, S. 43/63).

- Die statistisch gesehen grösste Wirkung bezüglich der Aktivitäten, der Lebensbefindlichkeit und der Zukunftsperspektiven von älteren Menschen, zeigen Persönlichkeitsfaktoren, biographische Erfahrungen und soziale Umweltfaktoren (Lehr, 2000, S. 73/74; und Schumacher, Gunzelmann & Brähler 1999, S.20).
- Unter günstigen geistigen, sozialen und gesundheitlichen Voraussetzungen ist ein genereller Abbau der geistigen Leistungsfähigkeit im Alter nicht determiniert (Höpflinger & Stuckelberger, 1999, S. 217-222). Gerade die komplexe Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Einflussfaktoren bestimmt die kognitive Leistungsfähigkeit älterer und alter Menschen (Mayring, 1990, S. 115).
- Die allgemeine Ansicht, der Zukunftsbezug alter Menschen sei grösstenteils auf den nahenden Tod ausgerichtet, hat sich empirisch als nicht haltbar erwiesen. Vielmehr ist die Zukunftsperspektive von betagten Menschen an ihre jeweilige, momentane Lebenssituation gebunden. Es bestehen auch deutliche Zusammenhänge zwischen einer positiven Zukunftseinstellung und den intellektuellen Leistungen. (Lehr & Thomae, 1987, S. 23)
- Oftmals haben alte und sehr alte Menschen (Hochbetagte) Fähigkeiten und Fertigkeiten bewahrt, die es ihnen ermöglichen ein selbstständiges und sinnerfülltes Leben zu leben. Ein Übermass an Betreuung und die Stigmatisierung des Alters als ein rein defizitärer Prozess tragen, ebenso wie krankheitsbedingte Abbauprozesse, zu einem Kompetenzrückgang bei. (Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 77)
Wahl und Baltes (1992, in Peerig-Chiello, 1997, S. 31) gehen noch einen analytischen Schritt weiter und postulieren ein institutionalisiertes "Abhängigkeits- Unterstützungs Muster", welches Unselbstständigkeit alter Menschen auf Kosten von Selbstständigkeit fördere, wodurch vorhandene Kompetenzen (Ressourcen) nicht genutzt werden können.

Eine differenzielle, mehrdimensionale Betrachtung von Alternsprozessen, wie sie innerhalb der heutigen Forschung auch üblich ist, erschwert die sozialpolitische Lösungsfindung bezüglich der "Behandlung" von älteren und alten Menschen, da lineare und allgemeingültige Massnahmen nicht der Realität entsprechen. Anstelle von generell anzuwendenden sozialpolitischen Empfehlungen, braucht es Wenn-dann-Aussagen. Also eine Plastizität der gesellschaftlichen Altersmassnahmen und Altersunterstützung (Höpflinger & Stuckelberger,

1992, S. 78). Eine partielle Integration der angesprochenen Aspekte leistet das so genannte Kompetenzmodell. Olbrich (1991) erörtert dies folgendermassen:

"Über die Betrachtung von Umwelt- und Personvariablen und über deren Haupteffekte und Interaktionen hinausgehend, regt ein Kompetenzmodell dazu an, altersspezifische Transaktionen zu studieren, also in einem prozessualen Zugang und unter Akzentuierung der Relationen zwischen Umwelt und Person Prozesse und Programme zu untersuchen, die das Zusammenwirken von persönlichen und situativen Variablen beschreiben und erklären. (...) Ein Kompetenzmodell mit seiner Betonung von Transaktionen sieht den Menschen als ein durch Beziehungen und Bezugsetzung gesteuertes, entwicklungs-offenes System".
(Olbrich, 1991, S. 12/13)

Unter Einbeziehung der besprochenen Theorien, befasst sich das anschliessende Kapitel mit dem Konstrukt der Lebenszufriedenheit, dem erlebten und empfundenen Ergebnis, welches sich aus der Interaktion der besprochenen Umwelt- und Personfaktoren ergibt.

3. Das Konstrukt Lebenszufriedenheit

Beginnend mit einer Definition des Begriffes Lebenszufriedenheit werden anschliessend theoretische Konzepte hierzu aufgezeigt. Im abschliessenden Teil des Kapitels werden Altersmodelle im Bezug zur Lebenszufriedenheit vorgestellt und Bedingungen von Lebenszufriedenheit im Alter erörtert.

3.1 Definition von Lebenszufriedenheit

3.1.1 Begriffsbestimmung

Obwohl die wissenschaftliche Erforschung der Lebenszufriedenheit im Alter in den letzten Jahren einiges an Aufwertung und Unterstützung erfuhr, bestehen konzeptionelle Unklarheiten bezüglich der inhaltlichen Überlappung verschiedener ähnlicher Begriffe wie, Wohlbefinden und Zufriedenheit, Glück, oder auch Lebensqualität. Becker (1991, S.13) verweist darauf, dass häufig wenig Bemühen erkennbar sei, eine einheitliche Begriffsklärung anzustreben. Es entstehen so Widersprüchlichkeiten, die einen validen Vergleich der Untersuchungsergebnisse nicht zulassen. Eine Auswahl verschiedener inhaltlicher Begriffsklärungen soll dieses Problem veranschaulichen.

- **Glück:** Mayring unterteilt diesen Begriff in zwei Grundaspekte. Es wird zum einen als etwas momentanes, die ganze Person in einer spezifischen Situation betreffendes

beschrieben. Somit ist es ein State-Faktor psychischer Wahrnehmung. Den Trait-Faktor von Glück, also ein die momentane Situation überdauernder Wert, erkennt Mayring als eine "...im Lebenslauf entwickelte Persönlichkeitseigenschaft, als Neigung zu Glückserleben, auf dem Hintergrund einer positiven Einschätzung des eigenen Lebens" (Mayring, 1990, S. 173).

Minnemann betont, dass es sich bei Glück um eine affektive Bewertung von subjektiver Lebensqualität handle und diese damit zeitlich begrenzt sei. (Minnemann, 1994, S. 14)

Michalos (1980; in Abele & Becker, 1991, S. 16) plädiert für eine genaue Differenzierung von Glück und Zufriedenheit, da nicht notwendigerweise Glück und Zufriedenheit gleichzeitig bei einer Person vorkommen müssen. Darüber hinaus gibt es Formen resignativer Zufriedenheit, die nicht mit Glück in Verbindung gebracht werden dürfen.

- **Wohlbefinden:** Wird häufig als Überbegriff verwendet, der sich aus den Interaktionen von lebensbereichsspezifischen Bewertungen ergibt. Hierbei wird auch Lebenszufriedenheit als ein Faktor des allgemeinen Wohlbefindens betrachtet, der aus einer Bilanzierung von positiven und negativen Befindlichkeiten seinen Beitrag zum allgemeinen Wohlbefinden beitrage. (Westerhof, 2001, S. 81)

Mayring (1990, S. 169/179) betont, dass Wohlbefinden stets einen starken Zusammenhang mit der Abwesenheit von subjektiven Belastungen zeige, ja dass Abwesenheit von Symptomen (physisch wie psychisch) und negativen Emotionen allein schon ein Wohlbefindensfaktor sei.

- **Lebensqualität:** Dieser weitere Begriff wird, meist ohne nähere Definition, in sehr verschiedenen Zusammenhängen gebraucht.

Die WHO (Weltgesundheitsorganisation) definiert Gesundheit als "Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen, sozialen Wohlbefindens". Und Lebensqualität als "die Wahrnehmung der Position des Individuums im Leben in Zusammenhang mit der jeweiligen Kultur und dem Wertesystem und in Beziehung zu den individuellen Zielen, Erwartungen, Standards und Befürchtungen". Lebensqualität kumuliert in diesem Sinne aus körperlichen, psychischen, sozialen, finanziellen, sexuellen, funktionalen und spirituellen Lebensbereichen. (Szabo, 1996; in Fahrenberg, Myrtek, Schuhmacher & Brähler, 2000, S. 5)

Perrig-Chiello (1997, S. 20) setzt Lebensqualität als Oberbegriff für die Konzepte von Glück und Zufriedenheit. Das wird damit begründet, dass Lebensqualität meist als zweidimensionales Konstrukt postuliert würde. Es besteht aus einer objektiven (Lebensstandard; z.B. Einkommen, Wohnlage, soziale Netzwerke, ect.) und einer subjektiven (z.B. Glück und Zufriedenheit) Komponente und umfasst in dieser Weise einen Grossteil der für Wohlbefinden, Zufriedenheit oder Glück relevanten Variablen.

Das Gemeinsame all dieser Ansätze ist, dass sie das subjektive Urteil eines Befragten voraussetzen und keine objektiv beobachtbaren Verhältnisse darstellen (Zapf, 1984; in Minnemann, 1994, S.13). Natürlicherweise lassen sich die demographischen Variablen objektiv aufzeigen, die jeweilige Beurteilung im Sinne von Zufriedenheit und Wohlbefinden aber ist immer eine subjektive, nur das beurteilende Individuum betreffende Taxierung.

So ist beispielsweise die objektive finanzielle Lage nur über deren individuell wahrgenommene Einschätzung für die persönliche Lebenszufriedenheit relevant (Höpflinger, 2003, S. 80).

Wohl in diesem Sinne wollte auch Epiket verstanden sein als er sagte: "Nicht das Ereignis ist es, was den Mann erschüttert, ein anderer kann es ganz anders erleben, sondern die Art wie er es aufnimmt" (Epiket, Handbüchlein, 1. Jahrh. n. Chr.)

3.1.2 Lebenszufriedenheit, ein mehrdimensionales Konstrukt

Aus der grossen Auswahl von Konzepten über Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden, soll nun ein für diese Arbeit ausgewähltes, mehrdimensionales Konzept vorgestellt werden. Wie Fahrenberg et al. (2000, S. 5) aufzeigen, wird der Begriff Lebenszufriedenheit im angelsächsischen Sprachraum häufig mit Subjektivem Wohlbefinden (subjective well-being) gleichgesetzt. Oft werden dabei vier Dimensionen unterschieden:

Lebenszufriedenheit (Kongruenz)

bildet hier eine kognitive Komponente des subjektiven Wohlbefindens, welche sich aus der Erfüllung von begehrten Lebenszielen ergibt. Dabei handelt es sich um eine Vergleichsrechnung von erlebten Lebenswünschen und ihrer Erfüllung oder Nicht-Erfüllung.

Glück

meint hier einen längerfristigen, positiven affektiven Zustand. Es gilt als zeitlich ausgedehnte affektive Komponente des subjektiven Wohlbefindens.

Positiver Affekt

bezeichnet ein vorübergehendes Gefühl der Freude und wird entsprechend als positive affektive Komponente für das Wohlbefinden gewertet.

"Negativer Affekt"

beschreibt Gefühle in der Qualität von Sorgen, Angst, Depression, Niedergeschlagenheit und ähnlichen, die aber, wie die obigen positiven Affekte auch, von vorübergehender Intensität sind. Nahe liegend wird dieser Aspekt als negative affektive Komponente bezeichnet (Lawrence & Liang, 1988; Pavot, Diener, Colvin & Sandvik, 1991; in Fahrenberg et al., 2000, S. 5).

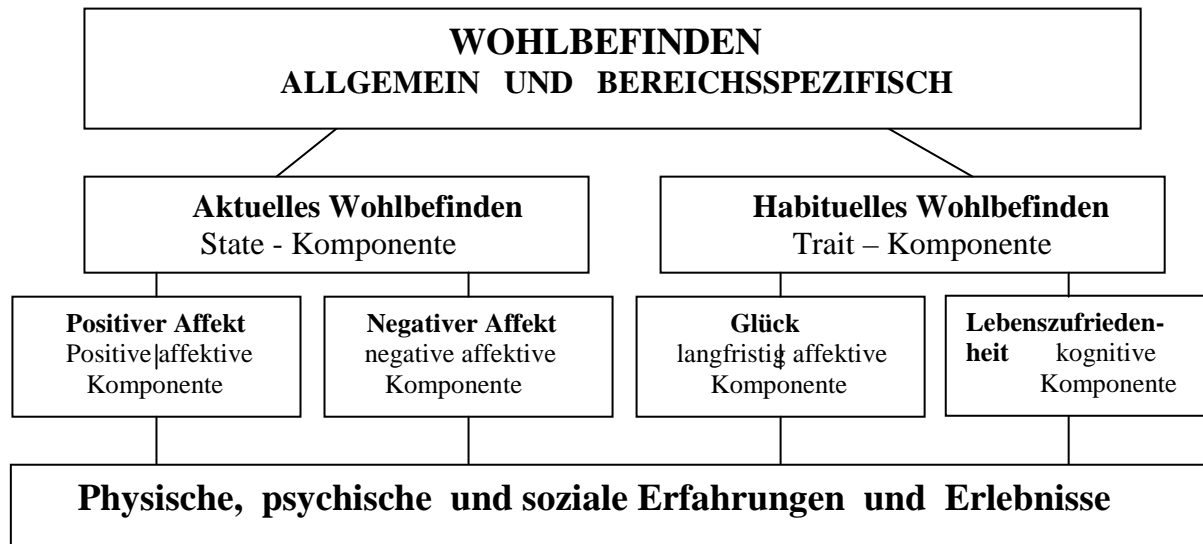
Diese Faktoren haben einen grossen inhaltlichen Zusammenhang und werden als die grundlegenden Elemente von subjektivem Wohlbefinden gewertet. DeNever und Cooper (1998; in Fahrenberg et al. 2000, S. 5) zeigten in einer Analyse dieser Komponenten auf, dass Lebenszufriedenheit und Glück die Trait-Komponenten (vorübergehende Komponenten) und positiver wie auch negativer Affekt die State-Komponenten (anhaltende Komponenten) von subjektivem Wohlbefinden darstellen. Auch Mayring (1991, S. 51-53) ordnet den Komponenten in dieser Weise eine anhaltende oder vorübergehende Wirkung zu.

Becker (1991, S. 13-16) schlägt ein zweidimensionales Konzept mit zeitlich unterschiedlicher Wirkungsweise der Faktoren vor. Zur Charakterisierung des momentanen Erlebens einer Person, also für die State-Komponente von Erfahrungen, wählt Becker den Begriff des "*Habituellen Wohlbefindens*". Zu den das habituelle Wohlbefinden bestimmenden Lebensaspekten zählen in diesem Konzept positiv getönte Gefühle, Stimmungen (unterscheiden sich von Gefühlen durch ihre fehlende Intentionalität, ihre längere Erstreckung und meist schwächere Intensität) und körperliche Empfindungen sowie das Fehlen von Beschwerden. Im Zusammenhang mit dem "*aktuellen Wohlbefinden*" werden intensive, positiv gefärbte Gefühlszustände als Glücksgefühle bezeichnet.

Um Aussagen über den Grad des erlebten, typischen Wohlbefindens einer Person zu machen, verwendet Becker (1991) den Begriff des "*Habituellen Wohlbefindens*". Das habituelle Wohlbefinden konstituiert sich durch Urteile über aggregierte (angehäufte) emotionale Erfahrungen. Somit basiert habituelles Wohlbefinden auf einem Evaluationsprozess, bei welchem die Lebenserfahrungen der letzten Wochen oder auch des ganzen Lebens bilanziert werden. Beckers Konzept enthält weiter eine Aufteilung in eine bereichsspezifische und eine allgemeine Lebenszufriedenheit. Diese Unterteilung findet sich bei allen zwei- oder mehrdimensionalen Ansätzen zu Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit.

Habituelles Wohlbefinden wird als relativ stabile Eigenschaft angesehen und könnte daher auch als "überdauerndes Wohlbefinden" benannt werden (Perrig-Chiello, 1997, S. 21). In ihrer Konzeption zu allgemeinem Wohlbefinden verwendet sie eine dreistufige Pyramide. Die Basis bildet das "physische Wohlbefinden" gefolgt von "psychischem Wohlbefinden" und dem darüber angeordneten "sozialen Wohlbefinden" (Perrig-Chiello, 1997, S. 115/116). Es ist leicht

ersichtlich, dass diese Begriffe jeweils auf einer aktuellen oder habituellen Ebene bewertet werden können. Werden die vorgestellten Konzepte zu einem Ganzen zusammengeführt, ergibt sich nachfolgende Darstellung.



Wie gesehen wird der Begriff der Lebenszufriedenheit meist als kognitive Komponente von Wohlbeinden bewertet. Insofern Lebenszufriedenheit als zweidimensionales Konstrukt aufgefasst (erreicht – nicht erreicht) und dieser Aspekt über eine grössere Lebensspannweite angewandt wird, trifft diese dichotomische Auffassung von Lebenszufriedenheit auch zu. Geht man aber einen Schritt weiter und beurteilt auch einen kürzeren Zeitraum in dieser Form, so lassen sich die Begriffe des Wohlbeindens und der Lebenszufriedenheit austauschen. Austauschen in dem Sinne, als der Grad der Lebenszufriedenheit dann auch unter Berücksichtigung einer aktuellen Zufriedenheit gemessen wird. Dabei können Lebensaspekte wie die momentane körperliche Befindlichkeit, die Zufriedenheit des sozialen Erlebens oder das Wohlbeinden mit der aktuellen Wohnsituation erfasst werden.

Wie Becker weiter ausführt, entsprechen die mehrdimensionalen Modelle der Definition von Gesundheit der WHO (Kap. 5.1.1., S. 17). Bei der Besprechung der mehrdimensionalen Modelle der hier relevanten Konzepte verweist Becker (1991, S. 17) auch auf das von Fahenberg, Myrtek, Wilk und Kreutel (1986) entwickelte Instrument zur multimodalen Erfassung von Lebenszufriedenheit welches seiner Meinung nach seiner Mehrdimensionalität wegen Beachtung verdiene. Das für diese Studienarbeit ausgewählte Erhebungsinstrument ist denn auch eine Weiterentwicklung des von Becker erwähnten. Darauf wird im Kapitel der Methode und Durchführung näher eingegangen.

Bevor nun eine Bestimmung des Begriffes Lebenszufriedenheit für diese Arbeit definiert werden kann, müssen, um der Mehrdimensionalität des Modells gerecht zu werden, noch einige der gängigen theoretischen Konzepte von Lebenszufriedenheit besprochen werden.

3.2 Theoretische Konzepte von Lebenszufriedenheit

Gleich vorweg sei daran erinnert, dass alle Alternstheorien implizit auch Theorien zur Erhaltung von Lebensqualität, und somit auch von Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit sind. Die oben besprochenen Disengagement- und Aktivitätstheorien untersuchen ja das Wohlbefinden und die Zufriedenheit der älteren und alten Menschen unter Einbezug dieses oder jenes Verhaltens der Betroffenen. Es würde den Umfang dieser Arbeit bei weitem übersteigen, sämtliche Theoriebildungen zu Lebenszufriedenheit hier vorzustellen. Es wird deshalb für dieses alle weiter Interessierten auf die Fachliteratur mit ihren teilweise erstaunlichen Befunden verwiesen. Grundlegend wird bei der Theoriebildung zur Lebenszufriedenheit zwischen Umwelt- und Personbedingungen unterschieden. Einen die beiden Grundformen integrierenden Ansatz bilden die passungstheoretischen Modelle.

3.2.1 Personorientierte Ansätze

Motivationstheoretische Modelle vertreten die Grundannahme, dass Wohlbefinden und Zufriedenheit aus der Befriedigung von Bedürfnissen bzw. motivationalen Antrieben entsteht. Beispielsweise die existenziellen Handlungen auf physischer Ebene wie essen, trinken, ausscheiden, sich bewegen oder ausruhen wollen, die Befriedigung sexueller Bedürfnisse ect. Freud (1989, S. 294) entwickelte in seinem Strukturmodell der Persönlichkeit ein Drei-Instanzen-Modell der tiefenpsychologischen Motivationen. Sie werden ihrer Wirkkraft und ihres grossen Antriebes wegen in seinem Modell als Triebe benannt. Wohlbefinden basiert hier darauf, die aus den Grundbedürfnissen entstehenden Spannungen zu reduzieren und deren weitere Befriedigung möglichst abzusichern.

Das Streben des Menschen nach Entfaltung seiner Anlagen (Fähigkeiten, Temperamenteigenschaften, Neigungen) und ihrer Reifung findet sich im Fokus des Konzeptes von Maslow (1954; in Minnemann, 1994, S. 20). Konzepte dieses Inhaltes werden mit dem Begriff der *Selbstaktualisierungstheorien* zusammengefasst.

Der Selbstaktualisierungstheorie nahe stehend sind die *Sinnfindungstheoretiker*, die jedoch in stärkerem Masse des Menschen Streben nach Sinn (Wille zum Sinn) hervorheben. Frankl (1976) postuliert, dass der Mensch nicht primär nach Glück und Wohlbefinden strebe, sondern nach einem tragenden Sinngehalt seines Lebens. "Glück stellt sich gewissermassen als Nebenprodukt beim Erfüllen selbst bejahter Aufgaben ein" (in Abele & Becker, 1991, S. 20).

Sinn lässt sich hier auf mindestens drei Wegen erreichen: im Schöpferisch-Sein, in der Hinwendung zu Menschen und im Ertragen von Schicksalsschlägen, was anderen Betroffenen Mut macht.

Vergleichsniveautheorien befassen sich mit der empirischen Tatsache, dass der Menschen Zufriedenheit nicht ausschliesslich von "...bestimmten Befriedigungserfahrungen in einem absoluten Sinn, sondern von Vergleichen mit Bezugsnormen" abhängig sind (Becker, 1991). Soziale Vergleichstheorien gehen davon aus, dass Vergleiche mit anderen Menschen die eigene Zufriedenheit massgeblich beeinflusst. Jemand ist in dem Masse zufrieden, in dem es ihm ebenso gut oder besser geht wie anderen (Strack et al., 1990; Schwarz & Strack, 1990; in Abele & Becker, 1991, S. 22/23).

Ebenso kann aber auch die Annahme, dass andere Menschen unter schlechteren, ungünstigeren Umständen leben, die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben fördern (Michalos, 1980; in Everwien, 1992, S. 26). Diese Perspektive ermöglicht eine Erklärung für die immer wieder gemessenen Befunde, wonach ältere und alte Menschen allgemein einen hohen Grad an Lebenszufriedenheit aufweisen, da sie sich möglicherweise oft mit Gleichaltrigen, denen es nicht so gut geht wie ihnen, vergleichen (Abelin, 1990; in Perrig-Chiello, 1997, S. 23).

Höpflinger (2003, S. 70) unterstreicht, dass Wohlbefinden immer das Ergebnis eines selbstregulativen Prozesses ist und dass Vergleichsmassstäbe und Erwartungen im Laufe des Lebens verändert werden. In Folge kann hohe Lebenszufriedenheit durch eine erreichte Verwirklichung erwünschter Lebensziele konstituiert werden oder durch das praktische Gegenteil, eine nach unten gerichtete Anpassung des Anspruchsniveaus.

Den *Temperamenttheoretischen Ansätzen* wird im Bezug zu habituellem Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit aus zwei Gründen Beachtung zuteil. Zum einen scheint es Temperamentstypen zu geben, die grundsätzlich (habituell) zu stärkerem bzw. geringerem Wohlbefinden neigen. Und zum anderen unterscheiden sich die Strategien der Temperamenttypen, um Wohlbefinden zu erreichen oder aufrecht zu erhalten (Becker, 1991, S. 25). Die temperamentbestimmte Verhaltenskontrolle wertet Tatarkiewicz (1984; in Abele & Becker, 1991, S. 25) als massgebendes Persönlichkeitsmerkmal bei der Wahl der Grundstrategie, um Zufriedenheit und Wohlbefinden zu verwirklichen. Er unterscheidet zwischen stark oder wenig verhaltenskontrollierten Menschen. Wobei die ersteren eher eine "risikofreudige, auf Abwechslung und intensive Glückserlebnisse ausgerichtete, offensive Strategie" bevorzugen, während die zweiten einer "präventiven, durch Selbstkontrolle, Ordnungsneigung und Vorsicht geprägten Strategie" zuneigen.

Lebenszufriedenheit als Resultat erfolgreicher Bewältigung externer Anforderungen wird im Rahmen der *kompetenztheoretischen Ansätze* erforscht. Erfolgserlebnisse bezüglich externer

Anforderungen stärken das Selbstbewusstsein und wirken prophylaktisch gegenüber Gefühlen der Hilflosigkeit, Angst und Depressivität. Kompetenzerlebnisse zeigen einen engen Zusammenhang mit dem Begriff der Kontrollüberzeugung. Diese beinhaltet die Überzeugung von und das Vertrauen in die eigenen Möglichkeiten, Erwünschtes zu erreichen und Unerwünschtes vermeiden zu können (Becker, 1991, S. 26).

Als letzte der ausgewählten Thesen, Konzepte und Theorien zu Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit soll hier noch die *Theorie der seelischen Gesundheit* (Becker, 1986, 1991, S.27) Beachtung finden. Sie stellt den Versuch dar, viele der oben genannten Konzepte miteinander zu integrieren. Die allgemein gehaltene Grundidee geht davon aus, dass der seelischen Gesundheit implizit die Fähigkeit, externe und interne Anforderungen zu bewältigen zu Grunde liegt. Mit der Berücksichtigung interner Anforderungen (das biologische Motivations- und das interne Kontrollsystem betreffend) stimmt die Theorie mit temperaments- und motivationstheoretischen Theorien überein. Und durch die gleichwertige Beachtung externer Anforderungen werden auch kompetenztheoretische Ansätze einbezogen. Anhand der Daten empirischer Untersuchungen, basierend auf dem von Becker entwickelten "Trierer Persönlichkeitsfragebogen zur Messung der seelischen Gesundheit", konnten zwei "...orthogonal zueinander stehende Superkonstrukte" synthetisiert werden. Sie setzen sich aus folgenden Indikatoren (Subtestscores) zusammen:

1. Sinnerfülltheit, Selbstvergessenheit, Beschwerdefreiheit, Expansivität, Autonomie, Selbstwertgefühl und -
2. Verhaltenskontrolle und Liebesfähigkeit.

Becker (1991; in Perrig-Chiello, 1997, S. 27) wies nach, dass die Skalen Selbstwertgefühl, Liebesfähigkeit, Expansivität und Autonomie mit habituellem Wohlbefinden korrelieren. Aufgrund seiner Forschungsergebnisse vertritt Becker das Konzept der "positiven Triade", das quasi als Grundlage und Garant für Wohlbefinden und Zufriedenheit steht. Diese Triade setzt sich aus positiven Einstellungen zur eigenen Person (Selbstachtung, hohes Selbstwertgefühl), zur Umwelt (Bejahung der Umwelt, Liebesfähigkeit) und gegenüber der Zukunft (Optimismus) zusammen.

3.2.2 Umweltzentrierte Modelle

Bereits im Unterkapitel der soziologischen Aspekte von Altern (4.2.3, S.9) wurde ersichtlich, dass Umweltbedingungen verschiedenster Art einen Einfluss auf das Altern haben. Im Bereiche der umweltorientierten Lebenszufriedenheitsmodelle gewinnen *kontrolltheoretische Ansätze* immer mehr an Bedeutung. Zentral ist dabei die Annahme, "...dem menschlichen Individuum wohne ein Bestreben inne, Ereignisse und Zustände in seiner Umwelt beeinflussen,

vorhersehen oder zumindest erklären zu können" (Fischer & Stephan, 1990; in Fischer, 1991, S. 245-253). Besondere Beachtung findet dabei die Beeinflussbarkeit. Darunter wird das Ausmass verstanden, in dem eine Person einen Umweltbereich verändern oder vor Veränderung bewahren kann und somit eine möglichst grosse Kongruenz mit ihren persönlichen Vorlieben herstellen kann. Ein zweiter Aspekt von kontrolltheoretischen Überlegungen betrifft die individuelle Fähigkeit, die Konfrontation mit diesem Bereich regulieren zu können.

Die *Kongruenztheorie* erweitert den kontrolltheoretischen Aspekt um die Dimension einer aktiven Umwelt. Dies in dem Sinne, als Wohlbefinden zwar von der individuellen Bewältigungskompetenz (Kontrolle) bezüglich der Umwelthanforderungen bestimmt wird, aber Zufriedenheit auch davon abhängig ist, inwiefern eine Umwelt die Befriedigung einer Person erlaubt oder überhaupt ermöglicht. Was gerade im Falle vorhandener, aber nicht umsetzbarer Kompetenzen und Fähigkeiten für das Individuum, längerfristig aber auch für eine versagende Umwelt, negative Folgen hat (Fischer, 1991, S. 245- 253). Es wird in diesen Zusammenhang auf das Zitat von Mayer et al. im Kapitel der sozialen Alterstheorien Seite 12 hingewiesen.

Bei der Bestimmung der für das Wohlbefinden relevanten Umweltfaktoren ist eine Unterscheidung in subjektiv oder objektiv wahrgenommene Umweltbedingungen unerlässlich. Die subjektiven Umweltwahrnehmungen sind für die Lebenszufriedenheit bedeutender (Becker, 1991, S. 28/29). Dies lässt sich am Alltagsbeispiel eines halbvollen oder halbleeren Glases gut aufzeigen. Es ist die subjektive Wahrnehmung, die entscheidet, ob das Glas halb voll oder halb leer ist. Welche persönliche Wichtigkeit den Umweltbedingungen beigemessen wird, hängt von den individuellen Vorlieben und den diesen zugrunde liegenden Motivationsstrukturen ab. Tatarkiewicz (1984; Kamman & Campell, 1982; in Abele & Becker, 1991, S. 28) merkt an, dass viele Menschen dazu neigen, die Bedeutung äusserer Bedingungen (z.B. Gehaltserhöhung) für das eigene Wohlbefinden zu überschätzen.

Für diese Studienarbeit wird Lebenszufriedenheit folgendermassen definiert:

Lebenszufriedenheit basiert auf einer individuellen *kognitiven Bewertung* der vergangenen und gegenwärtigen Lebensbedingungen. Dabei wird die aktuelle Lebenssituation mit den eigenen Lebenszielen, Wünschen und Plänen verglichen. Es wird zwischen einer *allgemeinen*, globalen und einer auf der Bewertung individuell mehr oder weniger wichtiger Lebensbereiche basierenden *bereichsspezifischen* Lebenszufriedenheit unterschieden. Allgemeine wie bereichsspezifische Lebenszufriedenheit resultieren aus dem habituellen physischen und psychischen Wohlbefinden. Bezüglich der Urteilsbildung zur Lebenszufriedenheit werden neben kognitiven auch affektive Prozesse vorausgesetzt. So steht die Beurteilung der

allgemeinen Lebenszufriedenheit zum grossen Teil unter dem Einfluss der Stimmung zum Beurteilungszeitpunkt, während die Zufriedenheit mit einzelnen Lebensbereichen (z.B. Gesundheit, Partnerschaft, Beruf) vorwiegend auf der Basis zeitlicher und sozialer Vergleichsprozesse beurteilt wird.

3.3 Empirische Befunde zu Indikatoren von Lebenszufriedenheit

Theorien und Konzepte entstehen durch theoretische Überlegungen zu häufig gemachten Beobachtungen, unter Einbezug von schon erforschem, als valide anerkanntem Wissen. Es ist dann die Aufgabe empirischer Untersuchungen, die postulierten Aspekte und Faktoren als signifikante Indikatoren zu bestätigen oder sie zu verwerfen.

Mit den anschliessend vorgestellten Befunden wird der theoretische Teil der Arbeit abgeschlossen. Gleichsam sind sie überleitend in den anschliessenden eigenen empirischen Teil. Es werden vor allem Resultate zu Lebenszufriedenheit aus Altersforschungen vorgestellt.

Soziodemographische Indikatoren: Untersuchungen über Zusammenhänge von chronologischem Alter und Lebenszufriedenheit kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen. Diesen Umstand erklärt Fahrenberg (2000, S.9) dadurch, dass sich Zufriedenheit je nach beurteiltem Lebensbereich mit dem Alter unterschiedlich entwickelt. Eine Korrelation der beiden Faktoren weist seine eigene Studie von 1994 auf (Fahrenberg, 2000, S. 8). Höpflinger (1994) belegt eine mit dem Alter zusammenhängende Abnahme der Lebenszufriedenheit im Bereich der physischen Gesundheit, aber auch eine Zunahme von bereichsspezifischer Zufriedenheit im höheren Alter (z.B. finanzielle Situation, Freizeitaktivitäten, Wohnung). Insgesamt scheint aber ein Trend zu grösserer Lebenszufriedenheit mit zunehmendem Alter zu bestehen, wobei Perrig-Chiello (1997, S. 139) einwendet, dass vieles dafür spreche, dass manche älteren Menschen "nur" deshalb zufrieden sind, weil sie ihr Anspruchsniveau ständig nach unten korrigieren.

Westerhof (2001, S. 89) erinnert daran, dass in Studien bis zu den siebziger Jahren regelmässig eine geringere Zufriedenheit der älteren Generation im Vergleich mit der jüngeren gemessen wurde, seit Mitte der siebziger Jahre aber kaum noch Altersunterschiede im Wohlbefinden festzustellen sind.

Wohnsituation und Freizeitaktivitäten: Viele Studien belegen einen positiven Zusammenhang zwischen Wohnsituation und Lebenszufriedenheit. Ebenso zeigten sich meistens positive Zusammenhänge von Alter und Zufriedenheit mit der Freizeit (Westerhof, 2001, S. 91). Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms (NFP) 32 "Alter" belegen, dass Geschlecht, subjektiver Gesundheitszustand und soziale Hintergründe wichtige Einflussfaktoren für das

Aktivitätsniveau und das Tätigkeitsmuster alter Menschen sind Höpflinger & Stuckelberger, 1999, S. 121).

Psychische Ressourcen: Wie schon durch das Zitat von Epiket angesprochen wurde, ist den Menschen seit langem bekannt, dass nicht nur die Ereignisse das menschliche Leben bedingen, sondern auch die kognitive und emotionale Verarbeitung derselben. Diese als psychische Ressourcen bezeichneten Verarbeitungsmuster sind denn auch ein wichtiger und gut erforschter Indikator von Lebenszufriedenheit.

So ergaben sich aus der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA) signifikante Hinweise für die starke Beteiligung des *subjektiven Gesundheitszustandes* an der graduellen Ausformung der Lebenszufriedenheit. Subjektiv meint hier das individuelle Empfinden und die individuelle Beurteilung des eigenen Gesundheitszustandes. Wobei der *objektive Gesundheitszustand*, belegt durch ärztliche Untersuchungsatteste, nicht mit der subjektiven Beurteilung übereinstimmen muss.

Die BOLSA- Studie wies einen klaren Zusammenhang zwischen Zufriedenheit im Alter und einem positiven Selbstbild sowie einer ebensolchen Zukunftsorientierung nach. Auch eine aktive Auseinandersetzung mit Belastungssituationen fördert die Lebenszufriedenheit. Carver & Schreier (1985; in Höpflinger & Stuckelberger, 1991, S. 142) belegen im Bezug zu der von ihnen formulierten Kontroll-Theorie der Verhaltensregulation die Effizienz einer "...aktiv problemzugewandten und problemlöseorientierten, gleichzeitig emotional kontrollierten" Geisteshaltung, um Lebenszufriedenheit zu erreichen und zu sichern. Und auch Höpflinger (2003) äussert sich zur Relevanz psychischer Ressourcen im Kontext eindeutig:

"Psychische Ressourcen – wie Zuversichtlichkeit und Kontrollüberzeugen – sind bedeutsame Prädiktoren von selbstregulativen Prozessen, wie dies Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit darstellen. Grundlegende und überdauernde Persönlichkeitsmerkmale weisen systematische Zusammenhänge mit Wohlbefindenswerten auf. Personen, die depressiv, nervös, gehemmt und emotional labil sind, zeigen auch im Längsschnittvergleich eher tiefe Wohlbefindenswerte, wogegen sich Merkmale wie Gelassenheit langfristig positiv auswirken". (Höpflinger, 2003, S.85)

Perrig-Chiello (1997, S. 180) bestätigt diese Resultate, indem sie hohe Manipulierbarkeits-Überzeugung, gepaart mit geringer Schicksals-Überzeugung als positiv mit Lebenszufriedenheit zusammenhängend aufzeigt.

Soziologische Zusammenhänge: Ein in den meisten Altersuntersuchungen hoch signifikanter Zusammenhang mit Zufriedenheit besteht darin, dass Personen in einer Paarbeziehung höhere Zufriedenheitswerte als Alleinstehende aufweisen. Frauen jeden Alters beurteilen die Paarbe-

ziehung weniger positiv als Männer, die denn auch als Alleinlebende einen tieferen Zufriedenheitsgrad angeben als Frauen (Höpflinger, 2003, S. 84).

Was die Beziehung zu den eigenen Kindern betrifft, zeigen zwei Drittel der zufriedenen älteren und alten Menschen eine überdurchschnittlich gute Verlaufsform der Zufriedenheit mit ihrer Beziehung zu ihren Kindern (Thomae, 1987, S.78)

Damit ist der theoretische Teil der Arbeit abgeschlossen. Die nachfolgenden Kapitel befassen sich mit der empirischen Untersuchung über die Lebenszufriedenheit älterer und alter Menschen mit selbstständigen Haushalten, lebend in drei Gemeinden des Appenzeller Vorderlandes.

4. Fragestellungen und Hypothesen der Studie

Inhalt dieses Kapitels ist die Beschreibung der für diese Arbeit ausgewählten Fragestellungen die anhand der Stichprobenergebnisse untersucht werden sollen. Dabei werden die interessierenden Fragen zu Hypothesen umformuliert. Die Studie untersucht die Lebenszufriedenheit von Frauen und Männern die alle über 65 Jahre alt sind und in eigenständigem Haushalt leben. Dabei soll ein Vergleich der Lebenszufriedenheit der Geschlechtergruppen Antwort geben auf die Grundfrage der Untersuchung: Sind älteren und alten Männer zufriedener als älteren und alten Frauen der Stichprobe oder umgekehrt oder sind beide Gruppen gleich zufrieden. Gibt es weiter einen Unterschied bezüglich der allgemeinen und der bereichsspezifischen Lebenszufriedenheit. Diese Frage soll auch in Bezug auf die verschiedenen Zivilstandskohorten gestellt und beantwortet werden. Ob der Bildungsumfang der untersuchten TeilnehmerInnen einen geschlechtsspezifischen Unterschied im Kontext bewirkt oder ob es altersmässige Unterschiede bezüglich Lebenszufriedenheit bei Männern und Frauen gibt, soll ebenfalls eruiert werden. Diese Fragen führen zu den folgenden Hypothesen.

4.1 Haupthypothesen

1. Hypothese: Bezüglich des Grades der *bereichsspezifischen* Lebenszufriedenheit unterscheiden sich ältere und alte Frauen und Männer nicht oder nur zufällig voneinander.
2. HO s.o : Ältere und alte Männer und Frauen unterscheiden sich in der Ausprägung der *allgemeinen* Lebenszufriedenheit nicht oder nur zufällig voneinander.

4.2 Teilhypothesen

3. HO: Verheiratete, geschiedene oder getrennte, ledige oder verwitwete ältere und alte Frauen und Männer unterscheiden sich im Grad der Lebenszufriedenheit nicht. Allfällige Unterschiede sind nur zufällig.
4. HO: Die Lebenszufriedenheit von älteren und alten Frauen und Männern mit mittlerer Schulbildung unterscheidet sich nicht oder nur zufällig von älteren und alten Frauen und Männern mit längerer Schulbildung.
5. HO: Die Ausprägung der Lebenszufriedenheit von älteren Männern und Frauen unterscheidet sich nicht oder nur zufällig von der Ausprägung der Lebenszufriedenheit alter Frauen und Männer.

5. Methode und Durchführung der Studie

5.1 Planung der Untersuchung

5.1.1 Fragstellung und Stichprobenauswahl

Das grundlegende Ziel der vorliegenden Arbeit ist zu klären, ob es einen Unterschied bezüglich der Lebenszufriedenheit zwischen selbstständig lebenden alten Frauen und Männern gibt, und falls ja, welche Lebensbereiche dafür verantwortlich sind. Zusammenhangshypothesen werden im nächsten Unterkapitel formuliert. Die Untersuchung wurde in ländlicher Gegend (Appenzeller Vorderland) im Einzugsgebiet dreier Gemeinden (Rehetobel, Wald, Trogen) durchgeführt.

Die Stichprobenauswahl fand *nicht* unter stichprobentechnischen Kriterien statt, was den Ergebnissen der Studie keine Aussagen über die Grundgesamtheit erlaubt. Da es nicht im Interesse dieser Arbeit ist, Parameter der Grundgesamtheit zu schätzen, konnte die Auswahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer willkürlich erfolgen (Diekmann, 2001, S. 327-329).

5.1.2 Datenerhebung und Stichprobenrekrutierung

Als Datenerhebungsinstrument wurde die schriftliche Beantwortung des "Fragebogen für Lebenszufriedenheit" (FLZ, 2000, Fahrenberg, Myrtek, Schumacher & Brähler) gewählt. Dieser wurde zusammen mit einem frankierten Antwortcouvert und einem Begleitbrief per Post zugestellt. Eine Unsicherheit der postalischen Befragung besteht darin, dass nicht sicher ist, ob die Zielperson selber den Fragebogen ausfüllt (Diekmann, 2001, 439). Vorteil aber ist, dass die

Befragten in Ruhe über die Fragen nachdenken konnten und sich in der Anonymität wohl eher trauten, persönliche, unter Umständen ungenehme Fragen zu beantworten. Fahrenberg (2000, S. 24) bestätigt diese Vermutung, insbesondere die Bereiche über Ehe und Partnerbeziehungen würden von den Befragten lieber in schriftlicher Form beantwortet.

Der weitaus grösste Anteil der Teilnehmenden wurde, um eine hohe Rücklaufquote zu fördern, per Telefon angefragt. Im Wissen um die Zurückhaltung der älteren und alten Bewohner der drei Gemeinden bezüglich persönlicher Umfragen, setzte sich der Autor mit einem lange Jahre in diesen Gemeinden praktizierenden, heute pensionierten, Arzt in Verbindung. Mit diesem wurde der Fragebogen besprochen, und anhand seiner Kenntnisse der älteren Bevölkerungsschicht wurde eine Auswahl von möglichen Teilnehmenden getroffen. Ein Vorteil der Zusammenarbeit bestand darin, dass der Autor sich bei den telefonischen Anfragen auf diesen, den Angesprochenen bekannten Arzt, beziehen konnte. Weitere Teilnehmenden konnten mit Hilfe des "Schneeballprinzips" (Diekmann, 2001, S. 246) generiert werden. Die untere Altersgrenze (eine obere wurde nicht definiert) ist bei sechzig Jahren festgelegt worden, wobei die meisten ProbandInnen ein höheres Alter aufweisen.

5.1.3 Das Untersuchungsinstrument FLZ (Fragebogen zur Lebenszufriedenheit)

Für diese Studienarbeit fiel der Entscheid über das Werkzeug der Befragung, um der Komplexität des Konstrukts gerecht zu werden, auf ein multimodales Erhebungsinstrument, den Fragebogen zur Lebenszufriedenheit FLZ (Fahrenberg, Myrtek, Schuhmacher & Brähler, 2000). Der FLZ erfasst individuelle Ausprägungen der allgemeinen Lebenszufriedenheit und differenziert dabei in zehn Bereiche. Grösstenteils schildern die Befragten den aktuellen Zustand ihrer Zufriedenheit, einige Items enthalten aber auch retrospektive und prospektive Einstufungen. Deshalb kann davon ausgegangen werden, dass die Skalenwerte eine relativ überdauernde Selbstbeurteilung kennzeichnen. Es werden die allgemeine und die bereichsspezifische Zufriedenheit ermittelt, welche gemäss der Definition von Lebenszufriedenheit für diese Arbeit dem habituellen Wohlbefinden entsprechen.

Testkriterien:

Aufgrund der Standardisierung des FLZ wird eine *hohe Durchführungsobjektivität* angenommen. Der Test kann als *transparent gewertet* werden, da psychologischer Inhalt und quantitative Abstufung klar ersichtlich sind. Der Fragebogen kann grundsätzlich, wie jeder Fragebogen, von Einstellungen und Antwortgewohnheiten verfälscht werden. Hierbei stehen die Themen der Partnerschaft und der Sexualität im Vordergrund. Auch ist davon auszugehen,

dass die aktuelle Befindlichkeit oder situative Bedingungen die Beantwortung des Fragebogens beeinflussen können (Fahrenberg, Myrtek, Schuhmacher & Brähler, S. 67-68).

Die errechnete *Zuverlässigkeit (Reliabilität)* liegt für einen Test mit sieben Items umfassenden Skalen relativ hoch mit Konsistenzkoeffizienten (Cronbachs "alpha") zwischen 0.82 und 0.94.

Bezüglich der *Gültigkeit (Validität)* des FLZ wird unterstrichen, dass der Fragebogen zur Lebenszufriedenheit im Vergleich mit anderen Fragebogen im thematischen Kontext eine hohe inhaltliche und logische Validität aufweist. Für Vergleiche liegen repräsentative Normen (n= 2870) vor die nach Geschlechtszugehörigkeit und Altersgruppen gegliedert sind. Die Rohwerte des Fragebogens (pro Item zwischen 1 und 7) können in Stanine-Werte transferiert und anschliessend auf einem Testprofil eingetragen werden.

FLZ – Skalen:

Der in seiner ursprünglichen Form acht Bereiche zu Wohlbefinden untersuchende Fragebogen zur Lebenszufriedenheit von Fahrenberg et al. (1986) entstand in einem Forschungsprojekt über die psychologische und medizinische Rehabilitation von Herz-Kreislauf-Patienten. 1995 fügten Schuhmacher, Laubach & Brähler (FLZ, 2000, S. 24) dem Test die beiden Skalen "Freunde, Bekannte, Verwandte" und "Wohnung" hinzu.

Der heutige Fragebogen zur Lebenszufriedenheit umfasst zehn Skalen mit je sieben Items und einem Summenwert FLZ-SUM, der als Index für die allgemeine Lebenszufriedenheit gilt.

Der ganze Fragebogen umfasst somit siebzig Fragen. Zur Berechnung der allgemeinen Lebenszufriedenheit FLZ-SUM, werden sieben der zehn Skalen miteinander verrechnet. Die drei Skalen "Arbeit/Beruf", "Ehe/Partnerschaft" und "Beziehung zu den Kindern" können, durch den Umstand, dass viele Testpersonen diese Skalen unbeantwortet lassen, rechnerisch nicht zum Grad der allgemeinen Lebenszufriedenheit beitragen.

Skalen des Fragebogens zur Lebenszufriedenheit FLZ			
Nr.	Abkürzung	Skala	Itemanzahl
1	GES	Gesundheit	7
2	ARB	Arbeit und Beruf	7
3	FIN	Finanzielle Lage	7
4	FRE	Freizeit	7
5	EHE	Ehe und Partnerschaft	7
6	KIN	Beziehung zu den eigenen Kindern	7
7	PER	Eigene Person	7
8	SEX	Sexualität	7
9	BEK	Freunde, Bekannte, Verwandte	7
10	WOH	Wohnung	7
	SUM	Summe (Allgemeine Lebenszufriedenheit)	49

5.1.4 Stichprobe und Stichprobenrücklauf

Sämtliche Befragten führen einen eigenen Haushalt. Es wurden in etwa zur Hälfte Ehepaare (48,8%) und analog dazu zur Hälfte Einzelpersonen angefragt. Von 52 versandten Fragebogen wurden 45 zurückgeschickt. Insgesamt 6 Fragebogen waren ungültig.

Bei vier Fragebogen wurde weniger als die Hälfte der Fragen beantwortet, infolgedessen wurden sie ausgeschieden. Es verblieben 39 verwertbare Fragebogen. Der Rücklauf beträgt insgesamt 96% was als ausserordentlich hoch bewertet wird. Die hohe Rücklaufquote wird zum grossen Teil mit der persönlichen Anfrage und der Berufung auf den allen bekannten Arzt erklärt. Wie Diekmann (2001, S. 441) beschreibt, werden bei postalischen Befragungen ohne weitere unterstützende Massnahmen wie Belohnung und telefonisches Nachfragen selten Rückläufe über 20% erwartet. Oft sinkt dieser Wert bis auf 5%.

5.1.5 Repräsentativität der Stichprobe

Wie Eingangs erwähnt wurde, werden anhand der Daten dieser Studienarbeit keine Rückschlüsse auf die Grundgesamtheit vollzogen. Bei der Auswahl der TeilnehmerInnen wurde darauf geachtet, dass in etwa die Hälfte in Partnerschaft lebend war. Dies, um Aussagen über eine allfällige Unterschiedlichkeit von allein lebenden und partnerschaftlich lebenden TeilnehmerInnen zu beleuchten. Statistische Regeln für Auswahl repräsentativer Stichproben wurden nicht angewandt.

5.1.5 Stichprobenbeschreibungen

Die Teilnehmenden der Untersuchung sind zwischen 60 und 83 Jahre alt, wobei eine breite Streuung innerhalb dieser Spannweite vorhanden ist. In der Abbildung 1 ist der Zivilstand mit dem Mittelwert des Alters der jeweiligen Zivilstandskohorte, der prozentuale Anteil sowie die Anzahl männlicher und weiblicher Kohortenzugehöriger dargestellt.

Zivilstand	Mittelwert Alter	Prozent	N = M	N = F	n = total
verheiratet	71 Jahre	46.6%	10	9	19
geschieden	72 Jahre	15.6%	1	4	5
ledig	76 Jahre	15.6%	3	6	9
verwitwet	74 Jahre	22.2%	1	7	8
Gesamtstichprobe	73 Jahre	100%	15	24	41

Abbildung 1: Zivilstandskohorten

Die nachfolgenden Darstellungen der demographischen Stichprobendaten haben, wie Abbildung 1, als unveränderliche Variable ebenfalls die Zivilstandskohorte. Es werden die Häufigkeiten und der prozentuale Anteil gezeigt.

Haushalt und Partnerschaft

Im Bereich "Haushalt" standen die zwei Kategorien "allein lebend" und "zusammenlebend mit Ehepartner/Lebenspartner" zur Auswahl. Es ist auffallend, dass nur die verheirateten TeilnehmerInnen nicht alleine in einem Haushalt wohnen. Ledige, geschiedene/getrennte und verwitwete gaben ausnahmslos an alleine zu leben. Wie der die Stichprobenrekrutierung begleitende Arzt meinte, ist dies bei älteren und alten Menschen dieser ländlichen Gegend die Regel.

Haushalt	Mit Partner lebend		allein lebend		
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	
verheiratet	10 (66.6%)	9 (34.6%)	-	-	19
geschieden	-	-	1 (6.66%)	4 (15.38%)	5
ledig	-	-	3 (20.00%)	6 (23.07%)	9
verwitwet	-	-	1 (6.66%)	7 (26.92%)	8
Gesamtstichprobe	19 (46,3%)		22 (53,7%)		41

Abbildung 2: Haushalt und Partnerschaft

Eine weitere Auffälligkeit wird in der Abbildung 2 deutlich. Allein lebende Männer sind gegenüber den allein lebenden Frauen stark in der Minderheit (allein lebende Männer = 4; allein lebende Frauen = 17). Während von den Männern zwei Drittel mit Partner leben und nur ein Drittel alleine, ist es bei den Frauen genau umgekehrt. Ein Drittel lebt mit einem Partner zusammen, während zwei Drittel alleine leben. Dieses Verhältnis ist nach Höpfflinger (1999, S. 131-140) damit zu erklären, dass Frauen aus verschiedenen, nicht nur biologischen Gründen im Durchschnitt ca. sechs Jahre älter werden als Männer.

Schulabschluss

Um die Schulbildung der Teilnehmenden darzustellen, mussten die deutschen Begriffe durch schweizerische Schulstufenbegriffe ersetzt werden. Ebenso wurden Verdichtungen der Kategorien in nachfolgender Form vorgenommen:

1. "Vor der letzten Hauptschule abgeschlossen" + "mit der letzten Hauptschule abgeschlossen" werden zur Kategorie "*obligatorische Schulzeit*" zusammengefasst.

2. "Real- (Mittel-) oder Handelsschule ohne Abschlussprüfung" + "Real- (Mittel-) oder Handelsschule mit Abschluss" werden zur Kategorie "*weiterführende Schulen*" zusammengefasst.
3. "Gymnasium (Höhere Schule) ohne Abitur" + "Abitur ohne anschliessendes Studium" werden zur Kategorie "*Kantonsschule*" zusammengefasst.
4. "Abitur mit nicht abgeschlossenen Studium" + "Abitur mit abgeschlossenem Studium" werden zur Kategorie "*Studium*" zusammengefasst.

Bei mehreren Angaben wurde der höhere Wert verrechnet. Die Angaben beziehen sich auf den höchsten Grad schulischer Ausbildung. Eine weibliche Teilnehmerin beantwortete die Frage nicht.

Schulabschluss	obligatorische Schule		weiterführende Schulen		Kantonsschule		Studium		n
	M	F	M	F	M	F	M	F	
verheiratet	-	2 7.70%	5 33.33%	3 11.55%	-	3 11.55%	5 33.30%	1 3.85%	19
geschieden	-	1 3.85%	-	2 7.70%	-	-	1 6.66%	1 6.66%	5
ledig	-	2 7.70%	2 13.32%	3 11.55%	1 6.66%	1 3.85%	-	-	9
verwitwet	1 6.66%	1 3.85%	-	4 15.40%	-	1 3.85%	-	-	7
Gesamtstichprobe	7 (17.08%)		19 (46.36%)		6 (14.64%)		8 (19.52%)		40

Tabelle 3: Schulabschluss der Zivilstandskohorten

Wie aus den Daten ersichtlich wird, hat nur ein Mann (6.66% aller Männer) seine schulische Laufbahn nach der obligatorischen Schulzeit abgeschlossen. Bei den Frauen sind es hingegen sechs Teilnehmerinnen (23.10% aller Frauen). Weitaus der grösste Teil, nämlich 19 (46.36%) der Teilnehmenden, schloss die schulische Ausbildung mit einer weiterführenden Schule (Handelsschulen, Fachschulen ect.) ab. Davon sind 7 Männer und 12 Frauen. Also beinahe doppelt so viele Frauen wie Männer. Auch auf den weiteren Stufen zeigt sich dasselbe Bild. Während nur ein Mann mit der Kantonsschule abschloss, taten dies im Vergleich dazu 5 (19.25%) der Frauen. Während sich auf Studiumsebene ein gerade konträres Bild zeigt: 6 (39,96%) der Männer schlossen ein Studium ab, während dies nur 2 (7.70%) der Frauen angaben. Es lässt sich also ein eindeutiges Bildungsgefälle zwischen Männern und Frauen der Stichprobe ausmachen. Wobei die Frauen deutlich schlechter abschneiden.

Berufstätigkeit und Rentenbezug

Im Bereich der Befragung zu einer allfälligen Berufstätigkeit war zwischen folgenden Kategorien zu wählen: "Ja"; "Ja, mithelfend im eigenen Betrieb"; "Hausfrau/Hausmann" oder "Rentner(in), Ruhestand". Eine Tabellendarstellung lohnt sich in diesem Bereich nicht, da einzig ein Mann (82 Jahre) und eine Frau (71 Jahre) angaben noch berufstätig zu sein. 3 Männer und 14 Frauen gaben an als "Hausfrau/Hausmann" tätig zu sein. Und 24 TeilnehmerInnen (11 Männer, 13 Frauen) beantworteten die Frage nicht. Zehn dieser Männer gaben an verheiratet zu sein. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass die Frauen die Haushaltarbeit in den meisten Fällen ausführen. Insgesamt 92.7% gaben an, eine Rente zu beziehen. Die drei Teilnehmerinnen, die dazu keine Angaben machten, haben dies unter Umständen aus Versehen so angegeben, da alle drei in rentenanspruchsberechtigtem Alter sind (82, 76 + 62 Jahre).

5.2 Datenverarbeitung

5.2.1. Fehlende Werte und doppelte Werte

Ist ein Item doppelt beurteilt worden, wurde der tiefere Wert gezählt. Das FLZ – Auswertungsprogramm schreibt folgenden Umgang mit fehlenden Daten vor: Bei mehr als einem unbeantworteten Item pro Skala, kann der betroffene Skalenwert nicht berechnet werden. Handelt es sich bei dieser unvollständigen Skala um einen der Bereiche "Arbeit", "Ehe" oder "Beziehung zu den Kindern", so ist es doch erlaubt, den Summenwert FLZ – SUM dieses Fragebogens zu berechnen. Fehlen mehr als sieben Itemantworten im ganzen Fragebogen, wird der betreffende Fragebogen weder auf der Ebene der Skalen noch auf der Ebene der Gesamtsumme ausgewertet. Fehlt nur eine Itemantwort in einer Skala, so wird diese durch einen Erwartungswert ersetzt um, mit Vorbehalt, noch die Normwerte anwenden zu können. Der Erwartungswert derjenigen Skala wird aus dem Mittelwert der vorhandenen Itemwerte mal Itemanzahl berechnet.

5.2.2 FLZ – SUM und SUMOSEX

Eine Schwierigkeit der Datenauswertung bestand darin, dass viele der Teilnehmenden keine, oder nur wenige Angaben über ihr Sexualeben machten. Dies würde bedeuten, dass für diese Fragebogen auch keine Gesamtsumme berechnet werden könnte. Angesichts der Intimität der Fragen zu diesem Lebensbereich und dem allenfalls gelernten Umgang älterer und alter Menschen damit, wurde beschlossen einen zweiten Summenwert SUMOSEX ohne die Skala zum Sexualeben zu berechnen. Dieser Summenwert kann nicht mit der geeichten Norm verglichen werden, erlaubt aber einen internen Stichprobenvergleich.

5.3 Darstellung der Ergebnisse

Die Gliederung der Ergebnisdarstellung hat folgenden Ablauf: Zuerst werden die Resultate der bereichsspezifischen Lebenszufriedenheit der Geschlechtergruppen aufgezeigt, anschliessend diejenigen der allgemeinen Lebenszufriedenheit. In Folge werden die zugehörigen Hypothesen untersucht und beantwortet. Ein Vergleich der Stichprobenresultate mit den Normen des FLZ soll zeigen, ob die untersuchte Stichprobe im Rahmen der Erwartungen der Norm liegt oder nicht. Das Kapitel abschliessend werden Ergebnisse auffälliger bereichsspezifischer Unterschiede der Geschlechtergruppen dargestellt.

5.3.1 Bereichsspezifische Lebenszufriedenheit (1. HO)

Wie die Ergebnisse der Studie zeigen, sind die Unterschiede der bereichsspezifischen Ausprägungen zwischen den Geschlechtsgruppen nicht signifikant. Es werde im Folgenden die Mittelwerte der einzelnen bereichsspezifischen Skalen tabelliert dargestellt. Eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse der einzelnen, die Skalen konstituierenden Items kann im Anhang eingesehen werden. Es sind dort auch die Signifikanzberechnungen ersichtlich. Um die Darstellung in den Tabellen einheitlich gestalten zu können, werden die Skalen "Beziehung mit den eigenen Kindern" und "Bekannte, Freunde, Verwandte" mit den abgekürzten Begriffen "KINDER" und "SOZIALITÄT" abgekürzt aufgeführt. Die Mittelwerte haben den gleichen Wertungsmassstab wie die einzelnen Items des Fragebogens, die folgendermassen gruppiert wurden: Wert 1 = sehr unzufrieden / Wert 2 = unzufrieden / Wert 3 = eher unzufrieden
Wert 4 = weder/noch / Wert 5 = eher zufrieden / Wert 6 = zufrieden
Wert 7 = sehr zufrieden

BEREICHSSPEZIFISCHE SKALEN	Mittelwerte MÄNNER n= 15	Mittelwerte FRAUEN n= 26	Signifi- kanz
GESUNDHEIT	5.53	5.82	n.s.
ARBEIT	5.89	6.15	n.s
FINANZEN	6.22	5.70	n.s
FREIZEIT	6.00	5.97	n.s
EHE	5.94	5.92	n.s
KINDER	5.77	6.11	n.s
PERSON	5.77	5.98	n.s
SEXUALITÄT	4.72	4.95	n.s
SOZIALITÄT	5.71	6.09	n.s
WOHNUNG	5.96	6.40	n.s

Tabelle 4: Skalenmittelwerte der Geschlechtergruppen. / n.s. = nicht signifikant

Im Bereich der Sexualität gaben Männer wie Frauen den niedrigsten Zufriedenheitswert an, wobei die Frauen einen leicht höheren Wert verzeichnen. Die meisten Teilnehmenden bezeichnen sich also knapp als "eher zufrieden" mit ihrem Sexualleben. Als Lebensbereich mit der zweitniedrigsten Zufriedenheitsbewertung erwies sich die Gesundheit, wobei auch hier die Frauen einen leicht höheren Grad an Zufriedenheit angaben. Einen ebensolchen (nicht signifikanten) Bewertungsunterschied, bei dem Frauen ihre Zufriedenheit leicht höher einstufen, ist der Bereich der sozialen Zufriedenheit, welcher mit der Skala "Bekannte, Freunde, Verwandte" ermittelt wurde. Die Frauen der Stichprobe gaben auch im Bereich der "Wohnung" eine etwas höhere Zufriedenheit an als die Vergleichsgruppe der Männer. Dasselbe gilt für die Bereiche "Beziehung mit den eigenen Kindern" (Kinder) und "Arbeit". Die Männer der Stichprobe erreichen höhere Zufriedenheitswerte in den Bereichen "Freizeit" und "Ehe", wobei die Unterschiede der Mittelwerte klein sind. Anders verhält es sich bei der Befragungsskala zu den "Finanzen", bei welcher die Männer einiges höhere Werte angaben. In diesem Bereich zeigt sich der grösste Unterschied der eruierten Mittelwerte überhaupt, wobei auch diesem Unterschied keine Signifikanz zukommt.

Beurteilung der ersten Haupthypothese (1. HO):

Anhand dieser Ergebnisse kann die erste Haupthypothese, die besagt dass sich Frauen und Männer im Grad der bereichsspezifischen Lebenszufriedenheit nicht oder nur zufällig unterscheiden, angenommen werden.

5.3.2 Allgemeine Lebenszufriedenheit (2. HO)

Wie oben beschrieben wird die allgemeine Lebenszufriedenheit anhand eines Summenwertes FLZ-SUM und des Summenwertes SUMOSEX dargestellt. Da sich in der bereichsspezifischen Lebenszufriedenheit keine signifikanten Lebenszufriedenheits-Unterschiede berechnen liessen, kann sich auch im Bereich der allgemeinen Lebenszufriedenheit, welchem die Resultate der bereichsspezifischen Skalen, kein signifikanter Unterschied zeigen.

FLZ-SUM	Männer	Frauen	Signifikanz
Mittelwert	5.53	5.84	n.s.
Standartabweichung	.8253	.7725	

Tabelle 4: FLZ-SUM (ohne die Skalen "Arbeit", "Ehe" und "Kinder")

Der gesamte Summenwert des Fragebogens (FLZ-SUM) wird, wie Tabelle vier belegt, von den Frauen um 0.31 Werte höher angegeben. Die Standardabweichung zeigt bei den Männern eine leicht breitere Streuung als bei den Frauen was besagt, dass die Unterschiedlichkeit der

Einschätzung der allgemeinen Lebenszufriedenheit bei den Männern der Stichprobe breiter ist. Oder aber auch, dass die Lebenszufriedenheit der Frauen homogener ausgeprägt ist.

SUMOSEX	Männer	Frauen	Signifikanz
Mittelwert	5.66	5.99	n.s.
Standartabweichung	.8253	.7725	

Tabelle 5: SUMOSEX (ohne die Skalen Arbeit, Ehe, Kinder u. Sexualität)

Auch der Summenwert SUMOSEX errechnet für die Frauen der Stichprobe eine beinahe gleich höhere Differenz von 0.33 Mittelwertpunkten gegenüber den Männern. Dies entspricht der leicht höheren Bewertung welche die Frauen im Bereich "Sexualität" angaben. Schlussfolgernd kann gesagt werden, dass auch der Summenwert SUMOSEX keinen signifikanten Unterschied aufzeigt, was die Beantwortung der zweiten Haupthypothese folgendermassen lauten lässt:

Beurteilung der zweiten Haupthypothese (2. HO):

Ältere und alte Frauen und Männer unterscheiden sich in der Ausprägung ihrer allgemeinen Lebenszufriedenheit nicht voneinander. Auftretende Unterschiede sind rein zufällig.

5.3.3 Vergleich Stichprobe – Normierungsstichprobe

Um eine Orientierung der Werte der untersuchten Stichprobe zu vollziehen, werden die Mittelwertresultate der Skalen mit den Mittelwtergebnissen der Normierungsstichprobe verglichen. Die Tabelle zeigt in allen bereichsspezifischen Skalen höhere Werte der in dieser Studie untersuchten Frauen und Männer im Vergleich mit der Normstichprobe aus Deutschland, wobei der Bereich "Arbeit" bei beiden Geschlechtern die grösste Differenz aufweist.

Erstaunlich deutlich unzufriedener sind die Frauen der Normstichprobe im Bereich "Arbeit". Der Unterschied beträgt beinahe 2 Wertepunkte und liegt damit zwischen "weder/noch" bei der Normstichprobe und "zufrieden" bei der Untersuchungsstichprobe. In allen Bereichen sind die Unterschiede bei den Frauen ausgeprägter. In den Bereichen "Ehe", "Sexualität", "Sozialität" und "Wohnung" finden sich weitere grössere Unterschiede zwischen den Frauengruppen.

Bei den männlichen Teilnehmern der beiden Stichprobengruppen zeigt sich ein nur kleiner Zufriedenheitsunterschied im Bereich der "Ehe", wobei die Frauen einen diesen Wert um das mehrfache übersteigende Differenz aufweisen. Diese beruht darauf, dass die Frauen der Normstichprobe im Bereich "Ehe" deutlich unzufriedener sind als die Männer derselben Eichungsstichprobe.

Skalenmittelwerte	Männer Stichprobe n = 15	Männer Norm- FLZ n = 49	Frauen Stichprobe n = 29	Frauen Norm- FLZ n = 169
Gesundheit	5.53	4.98	5.82	4.96
Arbeit	5.89	4.69	6.15	4.23
Finanzen	6.22	5.08	5.70	4.99
Freizeit	6.00	5.56	5.97	5.39
Ehe	5.94	5.76	5.92	5.29
Kinder	5.77	5.55	6.11	5.51
Person	5.77	5.50	5.98	5.41
Sexualität	4.72	4.38	4.95	4.13
Sozialität	5.71	5.56	6.09	5.39
Wohnung	5.96	5.59	6.40	5.59

Tabelle 6: Geschlechtervergleich der Skalenmittelwerte Stichprobe – Normstichprobe

5.3.4 Resultate anderer geschlechterspezifischer Untersuchungen

Die Ergebnisse einiger anderer Untersuchungen zum Thema sollen aufzeigen, ob es Belege für geschlechterunterschiedliche Lebenszufriedenheit gibt. Alle Daten sind dem Testmanual des FLZ (Fahrenberg, Myrtek, Schuhmacher & Brähler, 2000) entnommen, wobei es nicht bei allen Untersuchungen um die Lebenszufriedenheit alter Menschen geht:

- Fahrenberg, Hampel u. Selg; 1994, N= 2035 / BRD: Männer leicht zufriedener ($r = -0.11$)
- Lawrence u. Liang; 1988, N= 2797 / USA: kein Geschlechterunterschied gefunden
- Hong u. Giannakopoulos; 1994, N= 1722 / Australien: kein Geschlechtsunterschied gefunden
- Koivumaa-Honkanen; 1996, N=1204 / Nation unbekannt: Frauen leicht zufriedener ($p=.010$)
- Greeno, Jackson, Williams u. Fortmann; 1998, N= 2032 / USA: kein Unterschied gefunden
- Post, Van-Dijk et al, ; 1998, N= 825 / Niederlande kein Geschlechterunterschied gefunden
- Herschbach; 1999, N= 2201 / Deutschland: Männer tendenziell zufriedener ($p = .071$)

Zusammenfassend ergibt sich in verschiedenen Studien: Der Einfluss von Geschlechterunterschied auf das allgemeine Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit ist gering und konnte, wenn überhaupt, nur in kleinem Mass nachgewiesen werden.

5.3.5 Zivilstand und Lebenszufriedenheit (3. HO)

Aus der Tabelle 7 ist ersichtlich, dass im Vergleich der Zivilstandkohorten insbesondere die ledigen Frauen eine höhere Zufriedenheit angeben als die ledigen Männer. Innerhalb dieser Kohorte zeigen sich grössere Unterschiede in den Bereichen "Arbeit", "Finanzen" und

"Sexualität", wobei die Frauen hier zwischen 0.9 und 1.14 höhere Zufriedenheitswerte angaben. Den zweitgrössten Geschlechtsunterschied weist die Kohorte der Verheirateten auf. Hier beurteilen die Frauen in den Bereichen "Arbeit", "Kinder" und "Sozialität" ihre Lebenszufriedenheit zwischen 0.61 und 0.88 Punkte höher als die Männer. In den Bereichen der "Freizeit", "Ehe" und "Person" gaben die verheirateten Männer zwischen 0.14 und 0.54 höhere Werte an als verheiratete Frauen. In den Kohorten "geschieden" und "verwitwet" konnten die Daten der vier geschiedenen und sieben verwitweten Frauen nur mit den Ergebnissen von je einem Mann verglichen werden.

Zivilstand	Geschlecht	Ges	Arb	Fin	Fre	Ehe	Kin	Per	Sex	Soz	Woh	Sum.
verheiratet	männl. n=10	5.68	5.37	5.53	6.00	6.17	6.00	5.84	4.70	5.33	6.20	5.68
	weibl. n=9	5.81	6.21	5.59	5.86	5.87	6.61	5.30	4.99	6.21	6.59	5.90
geschieden	männl. n=1	5.71	6.43	5.14	6.14	-	-	6.14	5.57	5.71	6.43	5.91
	weibl. n=4	6.25	6.07	5.82	5.81	-	6.57	5.54	4.48	6.47	6.54	5.95
ledig	männl. n=3	5.19	5.24	5.14	5.71	-	5.52	5.52	4.29	5.09	5.14	5.20
	weibl. n=6	5.81	6.14	6.21	6.17	-	6.47	5.95	(n=2) 5.43	5.88	5.73	6.05
verwitwet	männl. n=1	4.86	6.29	6.00	6.29	-	4.75	6.14	5.71	5.86	5.57	5.70
	weibl. n=7	5.63	6.07	5.31	5.78	-	5.35	5.41	4.89	5.88	6.65	5.66

Tabelle 7: Zivilstandskohorten: bereichsspezifische und allgemeine Lebenszufriedenheit

Den Unterschieden in den einzelnen Skalamittelwerten und den Summenmittelwerten kommt keine Signifikanz zu.

Beurteilung der ersten Teilhypothese (3.HO)

Verheiratete, geschiedene, ledige und verwitwete ältere und alte Männer und Frauen unterscheiden sich nicht bezüglich ihrer Lebenszufriedenheit. Die Differenzen der Skalen- und Summenmittelwerte sind nur zufällig und haben keine generalisierende Aussagekraft.

5.3.6 Bildung und Lebenszufriedenheit (4. HO)

Auch ein Vergleich der Lebenszufriedenheit der Frauen und Männer der Stichprobe unter Berücksichtigung der vier Bildungskohorten ergab keinerlei signifikante Ergebnisse. Unterschieden wurde hier in vier Klassen: "obligatorische" und "weiterführende" Schulen und "Kantonsschule" und "Studium". Es lassen sich innerhalb der Stichprobe Differenzen aufzeigen. Den grössten Geschlechtsunterschied zeigt die Tabelle 8 bei den TeilnehmerInnen mit

dem längsten schulischen Bildungsweg (Studium). Insbesondere im Bereich der "Gesundheit" geben diese Frauen einen um 1.05 höheren Mittelwert an. Auch auf den anderen Bildungsstufen "Kantonsschule" und "weiterführende" und obligatorische Schulen beurteilten sich die Frauen als leicht zufriedener als die Männer. Ein auffallender Unterschied findet sich in der Kategorie "obligatorische" Schulen im Bereich der "Gesundheit". Frauen sind mit ihrer Gesundheit in dieser Bildungskohorte um 1.35 Mittelwertpunkte zufriedener als Männer mit demselben Bildungsstand. Da es sich um ältere und alte Menschen handelt, könnte dies mit der langjährigen (wohl oft körperlich strengen) Berufsausübung der Männer dieser Bildungskohorte zusammenhängen. Die heutigen, gewerkschaftlichen Pensionierungsanforderungen für Berufe mit starker körperlicher Belastung werden aufgrund erwiesener physischer Verschleisserscheinungen erhoben. In diesen Berufen finden sich häufig Männer mit kürzerer Schulbildung.

Schulabschluss	Geschlecht	Ges	Arb	Fin	Fre	Ehe	Kin	Per	Sex	Soz	Woh	Sum.
obligatorische min.8 Jahre	männl. n=1	4.68	6.29	6.00	6.29	-	4.57	6.14	5.71	5.86	5.57	5.68
	weibl. n=7	6.03	5.88	5.24	6.10	6.07 (n=2)	5.83	5.65	4.61	5.79	6.25	5.75
weiterführende min.10Jahre	männl. n=7	5.49	5.73	5.43	5.91	6.31	6.05	5.83	4.32	5.59	5.96	5.66
	weibl. n=12	5.43	6.08	5.59	5.75	5.91 (n=3)	6.02	5.66	5.00	6.23	6.44	5.81
Kantonsschule min.13Jahre	männl. n=1	5.86	6.00	5.71	6.29	-	5.86	6.00	5.71	6.00	5.86	5.92
	weibl. n=5	6.11	6.48	6.00	6.27 (n=3)	5.62 (n=3)	6.57	6.00	4.93 (n=2)	6.00	6.71	6.07
Studium min.17Jahre	männl. n=6	5.64	6.00	5.38	6.00	6.00	5.57	5.59	4.91	5.79	6.05	5.69
	weibl. n=2	6.71	6.36	5.50	5.50	6.14 (n=1)	6.57 (n=1)	6.00	5.29	6.43	5.93	6.04

Tabelle 8. Schulische Bildung und geschlechterbezogene Lebenszufriedenheit

Beurteilung der zweiten Teilhypothese (4. HO)

Die Unterschiede im Ausmass der Lebenszufriedenheit von älteren und alten Männern und Frauen mit unterschiedlichem Bildungsniveau sind rein zufällig. Ein signifikanter geschlechtsspezifischer Unterschied innerhalb der Bildungskohorten konnte nicht nachgewiesen werden.

5.3.7 Altersgruppen und Lebenszufriedenheit (5. HO)

Die letzte der Teilhypothesen untersucht die Lebenszufriedenheit älterer und alter Frauen und Männer anhand ihres chronologischen Alters. Dabei werden zwei Altersgruppen gebildet. Jüngere Alte im Alter bis 72 Jahre und ältere Alte im Alter von 73 bis 83 Jahren. Der Range des chronologischen Alters der Stichprobe befindet sich zwischen 60 und 83 Jahren. Die Gruppenbildung wurde so gewählt, weil dieses Alter (Pensionierung der Frau plus 12 Jahre u. Pensionierung des Mannes plus 10 Jahre) oft eine Grenze ist, bei welcher sich vermehrt gesundheitliche Schwierigkeiten und Einbussen zeigen, was auf die Lebenszufriedenheit einen Einfluss haben könnte.

Altersgruppen	Geschlecht	Ges	Arb	Fin	Fre	Ehe	Kin	Per	Sex	Soz	Woh	Sum.
Gruppe 60 – 75 Jahre	männl. n= 12	5.25	5.90	5.54	5.95	6.01	5.81	5.77	4.54	5.76	5.45	5.63
	weibl. n= 12	6.07	6.34	5.44	6.09	6.06 (n=5)	6.03 (n=9)	6.01	5.46 (n=8)	6.41	6.56	6.05
Gruppe 76 – 83 Jahre	männl. n= 3	5.57	5.86	5.19	6.19	6.05 (n=2)	5.67	5.76	5.57	5.52	5.76	6.00
	weibl. n= 14	5.61	5.97	6.02	5.73	5.64 (n=4)	6.22	5.52	4.48 (n=6)	5.88	6.33	5.74

Tabelle 9: Altersgruppen und geschlechtsspezifische Lebenszufriedenheit

Bezüglich des Summenwertes gibt es innerhalb der zwei Altersgruppen einen Abtausch. Sind in der jüngeren Gruppe die Frauen zufriedener, so sind es in der älteren Gruppe die Männer. Im Bereich "Ehe" sind die Frauen der ersten Gruppe zufriedener als die Männer, das sind sie auch in der älteren Kohorte, wobei hier der Unterschied deutlich abnimmt und die Frauen nur noch wenig mehr Zufriedenheit mit diesem Lebensbereich angeben als die Männer. Die Zufriedenheit mit der eigenen "Gesundheit" nimmt bei den Frauen im Gruppenvergleich um 0.46 Wertepunkte ab, wo hingegen der Zufriedenheitswert der älteren Männer im Bereich Gesundheit um 0.32 Punkte höher angegeben wird als bei den jüngeren.

Eine weitere Auffälligkeit stellt die Abnahme männlicher Teilnehmer in der älteren Kohorte dar. Dieser Umstand in dieser Stichprobe entspricht den allgemeinen Alterskohortenerfahrungen der Altersforschung (HÖPFLINGER&STUCKELBERGER, 1999, S. 131-136). Auch im Bereich der "Ehe" sind die Frauen der zweiten Alterskohorte unzufriedener als die Männer, während sie in der jüngeren Gruppe leicht zufriedener Angaben machten. Dies könnte mit

dem häufigen Umstand zu tun haben, dass viel mehr Frauen ihre Ehemänner im Alter pflegen als Manner ihre Ehefrauen (Höpflinger & Stuckelberger, 1992, S. 117 – 120)

Auch im Bereich der "Sexualität" findet innerhalb der Stichprobe ein Wechsel statt. Sind die Manner der jüngerer Gruppe um beinahe einen Mittelwertpunkt (0.92) unzufriedener als die Frauen, so beurteilen sich die älteren Manner in diesem Bereich um beinahe den gleichen Wert (1.09) zufriedener als die Frauen. Im Bereich der "Wohnung" sind die Frauen in beiden Altersgruppen deutlich zufriedener.

Beurteilung dritte Teilhypothese (5. HO)

Die geschlechterspezifischen Unterschiede der Lebenszufriedenheit im Vergleich einer jüngerer mit einer älteren Gruppe sind nicht signifikant, sondern nur zufällig.

5.3.8 Weitere Ergebnisse der Datenauswertung

Es wird im Folgenden noch auf einige Auffälligkeiten der Resultate verwiesen, welche nicht zwingend in direktem Zusammenhang mit den formulierten Hypothesen stehen müssen.

Im Bereich "Ehe" beurteilen sich die Frauen der Stichprobe bei vier von sechs Vergleichen als unzufriedener. Relevant in diesem Zusammenhang ist der Vergleich der Stichprobe mit der Norm – Stichprobe und der Zivilstandskohortenvergleich. Die deutliche Tendenz das Frauen in der Ehe unzufriedener sind als Manner ist in der Altersforschung hinlänglich bekannt.

Im Bildungskohortenvergleich ist feststellbar, dass die Frauen der beiden Bildungsgruppen mit längerer Schulzeit deutlich höhere Zufriedenheitswerte angaben als die Frauen der beiden anderen Bildungsgruppen. Es bleibt aber anzumerken, dass nur zwei Frauen im Bildungsbereich "Studium" zum Ergebnis beitrugen. Im Bereich der Zivilstandskohorten zeigen die Ergebnisse, dass die ledigen Manner den tiefsten Summenwert aufzeigen, während gerade die ledigen Frauen den höchsten Grad an Zufriedenheit verzeichnen. Ebenso vermerken die ledigen Manner den tiefsten Wert an Zufriedenheit im Bereich "Wohnung". In den meisten Fällen sind die Frauen auch mit ihrer finanzielle Lage eher zufrieden, und sie geben auch weitaus häufiger an, mit dem Bereich "Arbeit" zufriedener sein als die Manner. Was die Beurteilung der eigenen "Person" betrifft, sind die Frauen meistens unzufriedener als die Manner der Stichprobe. Eine Ausnahme bilden hier die ledigen Frauen, die sich deutlich zufriedener mit ihrer Person einstufen. Weitere Vergleiche können anhand der Tabellen angestellt werden, wobei nochmals darauf hingewiesen wird, dass die graduellen Unterschiede nur als Tendenz betrachtet werden können und dies nur im Zusammenhang mit der hier beschriebenen Stichprobe.

6. Diskussion

Zur Vorbereitung der Diskussion wird zuerst eine kurze Zusammenfassung der Arbeit dargestellt. Es folgt dann die Interpretation der Ergebnisse.

6.1 Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach, ob es eine statistisch belegbare Differenz bezüglich des Grades der selbst beurteilten Lebenszufriedenheit von älteren und alten Frauen und Männern gibt, die noch einen eigenen Haushalt führen. In der ersten Hälfte des theoretischen Teils wird auf verschiedene Ansätze der Alternstheorien eingegangen. Es wurde daraus ersichtlich, dass die Arbeit zur Entwicklung einer umfassenden, mehrdimensionalen Alternstheorie noch zu leisten ist, wobei das interdisziplinäre Bestreben, diese Aufgabe zu lösen in den letzten fünfzehn Jahren zugenommen hat. In der zweiten Hälfte des Theorieteils werden differentielle Konzepte von Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit vorgestellt. Innerhalb der verschiedenen theoretischen Ansätze zum Altern wird das Konstrukt des Wohlbefindens und der Lebenszufriedenheit zum einen unterschiedlich definiert, und andererseits wird die Generierung von Zufriedenheit und Wohlbefinden mittels wiederum unterschiedlicher, ausgewählter Aspekte des Alterns postuliert.

Das bei dieser Arbeit angewandte Konzept von Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit wurde graphisch (S. 25) und definitionsgemäss (S. 31) gegen Ende des theoretischen Teils vorgestellt. Dabei wurde die wiederholt angemerkte Mehrdimensionalität von Alternsprozessen einbezogen. Auf dieser Basis ist auch das Untersuchungsinstrument (FLZ) ausgewählt worden, welches Eingang des zweiten, des empirischen Teils der Arbeit beschrieben wird. Es wurden damit insgesamt sechsvierzig Personen die in drei Appenzeller Vorderlanddörfern beheimatet sind befragt, indem ihnen nach telefonisch erfragtem Einverständnis ein Fragebogen mit Rücksendeumschlag zugesandt wurde. Nach der Beschreibung der Stichprobe folgt die Darstellung der Ergebnisse. Zum Schluss nun werden die Ergebnisse dieser Untersuchung interpretiert und mögliche Zusammenhänge mit theoretischen Aspekten des ersten Teils und den Ergebnissen anderer Untersuchungen formuliert.

6.2 Interpretation der Ergebnisse

Die formulierten Null-Hypothesen konnten anhand der Resultate alle angenommen werden. Es besteht somit kein signifikanter Unterschied im Zusammenhang mit Lebenszufriedenheit zwischen älteren und alten Männern und Frauen gibt. Die Ergebnisse lassen keine Rückschlüsse auf die Grundgesamtheit dieser Alterskohorte zu, sondern verweisen lediglich auf die Merkmale der erhobenen Stichprobe.

Es werden im Folgenden die einzelnen Hypothesen in schon behandelte Reihenfolge aufgeführt und diskutiert.

Erste Haupthypothese (bereichsspezifische Lebenszufriedenheit)

Die Hypothese, dass Frauen und Männer älteren oder alten Jahrganges keinen geschlechtsspezifischen Unterschied mit ihrer bereichsspezifischen Lebenszufriedenheit zeigen, konnte angenommen werden. Zwar haben die gemessenen Unterschiede keine Signifikanz, aber es zeigen sich bereichsspezifische Verschiedenheiten unterschiedlichen Grades.

Gesundheit: Ein Zufriedenheitsunterschied im Bereich Gesundheit zwischen Männern und Frauen zeigt sich in vielen Altersstudien (NFA, BOLSA, ILSE ect.). Es ist in der Schweiz wie in ganz Zentraleuropa deutlich sichtbar, dass es mehr alte Frauen als Männer gibt, und dieser Umstand hat laut biologischen Alternstheorien durchaus natürlich gegebene Ursachen. Neben den einsichtigen Argumenten dieses Erklärungsmodells gibt es einen weiteren, eher an den Lebensstil der Geschlechter anknüpfenden Aspekt. Männer leben in einer christlich-kapitalistisch orientierten Leistungsgesellschaft ein stark leistungsorientiertes Leben, wobei die Leistung einen wichtigen Beitrag zur Identitätsbildung der männlichen Population liefert (vgl. muslimische und buddhistische männliche Lebensstile). Doch Leistung will physisch erbracht werden, ungeachtet der ideellen Werte eines Selbstbildes. Die um ein mehrfaches höhere Rate an Herzinfarkten generell und die im Besonderen überaus häufigere Erscheinung dieses Kollapssymptoms auch bei jüngeren Männern als Frauen, zeigt zumindest, dass Männer ihre physischen Ressourcen in grösserem Umfang zu verschleissen bereit sind. Inwiefern die Aufrechterhaltung gesellschaftlich-patriarchalischer Strukturen ein solches Mass an Leistung erfordert, soll hier nicht weiter verfolgt werden. Bisher "pflegen" Männer diese Lebensform um einiges häufiger als Frauen. Es ist aber nicht auszuschliessen, dass, um den gestiegenen Leistungsanforderungen der modernen Gesellschaft beizukommen, die Frauen dieses Schicksal mehr und mehr mit den Männern teilen werden.

Bei der Befragung der Teilnehmenden zum Bereich "Gesundheit" wurden keine objektiven physischen Daten zum Gesundheitszustand erfragt. Die Antworten bezeichnen den subjektiv wahrgenommenen Gesundheitszustand. Wie aus vielen Altersstudien bekannt ist, leben Menschen die ihren Gesundheitszustand positiv bewerten um einiges zufriedener als diejenigen mit einer diesbezüglich negativen Beurteilung. Dabei muss zwischen der subjektiven Beurteilung und einer objektiven ärztlichen Diagnose keinesfalls Übereinstimmung bestehen. Ältere und alte Männer sind also nicht zwingend ungesünder als ältere und alte Frauen, sie

sind aber deutlich unzufriedener mit ihrem körperlichen Empfinden. Nun zeigen Untersuchungen, dass ältere und alte Menschen eine auffallend positivere subjektive Beurteilung ihres Gesundheitszustandes angeben wenn sie regelmässig Körperertüchtigungsübungen praktizieren. Speziell das Trainieren der Muskeln (neben der Ausdauer) steigert das Wohlbefinden und dies trotz weiter bestehenden altersbedingten Abbauerscheinungen. Mann und Frau sind eben so jung wie sie sich fühlen. Männer fühlen sich offensichtlich nicht so jung wie Frauen. Könnte dies eine weitere Auswirkung einer lebenslangen, ausgeprägten Leistungsorientierung auch gegenüber dem eigenen Körper sein?

Arbeit: Wie die Ergebnisse der Stichprobe zeigen, sind die Frauen fast aller untersuchten Kohorten mit dem Bereich "Arbeit" sichtbar zufriedener. Eine Ausnahme stellen die verwitweten Teilnehmenden dar. Dabei handelt es sich jedoch um eine statistisch unkorrekte Situation, da nur ein männlicher Teilnehmer diese Bedingung erfüllte. Damit kann keine Aussage über einen Mittelwert der diesen Bereich betreffenden Lebenszufriedenheit verwitweter Männer gemacht werden. Die verwitweten Frauen (n=7) gaben aber einen Grad an Zufriedenheit mit dem Arbeitsaspekt ihres Lebens an, der den Angaben der anderen Frauen übereinstimmt. Ein Umstand, der zu diesem Ergebnis beigetragen haben könnte, ist wiederum im oben genannten Lebensstil angelegt. Während die Frauen *dieser* Stichprobe, und das muss betont werden, da die ländliche Lebensweise dieser heute älteren und alten Frauen noch genau nachfolgender Rollenteilung entsprochen hat, vorwiegend mit der Arbeit im und um das Haus zugange waren, arbeitete das Gros der Männer ausserhalb in einer Welt, aus der sie schliesslich (durch Pensionierung) ausgeschieden wurden. Die Umstellung auf den "Ruhestand" ist für diese Männer oft nicht so einfach zu bewerkstelligen, während die älteren Frauen dieser ländlichen Gegend zu einer solchen Umstellung viel weniger genötigt sind und somit ihren gewohnten Lebens- und Arbeitsstil grossenteils aufrechterhalten können. Für diese Annahme sprechen auch die Kontinuitätstheoretischen Befunde (Kap. 4.2.2.3). Unterstützend ist hier auch, dass viele der Frauen in den Gemeinden, aus denen die Stichprobe zusammengestellt wurde, ein soziales Engagement vertreten, welches oft mit effektiver Arbeit verbunden ist (z.B. regelmässige zeitliche Verpflichtung, Verantwortung, Leistung körperlicher Arbeit) und ihnen so ein "Weiterführen des bisherigen Lebens" ermöglicht. Ebenso kann in Schritten das Aktivitätsniveau abgebaut werden ohne gleich alle tätige und soziale Aktivität aufgeben zu müssen. Vermutlich hat dieses Alternsmodell kaum Zukunft, da sich die (von wem eigentlich?) erhobenen Ansprüche an die Individuen europäischer Gesellschaften, sich ein Leben lang weiter zu bilden und eine Bereitschaft zu entwickeln, sich bis ins Alter zu verändern, kaum mit dem Erhalt bisheriger Lebensweisen vereinbaren lassen. Einen quantitativ grossen Unterschied

zeigen die Ergebnisse jedoch nicht, da auch die Männer der Stichprobe sich ausnahmslos als "eher zufrieden" bis "zufrieden" mit dem Bereich "Arbeit" bezeichneten.

Werden die bereichsspezifischen Daten der Stichprobe mit denjenigen der Normstichprobe aus Deutschland verglichen, zeigen sich massive Unterschiede im Bereich "Arbeit". Bei Männern beträgt die Differenz 1.20 Mittelwertpunkte, bei den Frauen gar 1.92 Mittelwertpunkte. Wie diese Verschiedenheit dieser Zufriedenheitseinschätzung zustande kam, kann hier nicht geklärt werden. Die bevölkerungsrepräsentative Normstichprobe wird aber mit Sicherheit einen grossen Anteil an in Ballungszentren lebenden deutschen Menschen umfassen. Hierin könnte eine Ursache für die Verschiedenheit der Befunde bestehen. Denn für ältere und alte Menschen, die in Städten wohnen, ist die Fortführung des bisherigen Lebens nicht dasselbe wie für Menschen in ländlichen Gegenden mit ihrem angestammten Aktionsfeld (z. B. Haus und Garten, sozial homogenere Strukturen). Deshalb wird aber davon ausgegangen, dass die Differenzen zum grössten Teil durch die nicht bevölkerungsrepräsentative Stichprobe dieser Untersuchung zustande gekommen sind. Interessant in diesem Zusammenhang erscheint die Frage, ob ältere und alte Menschen mit ländlicher Lebensweise generell zufriedener sind, und falls ja, welche Verbesserungsansätze für unzufriedenere alte Menschen bezüglich Arbeit und zufrieden stellende Tätigkeiten gefunden werden könnten (siehe auch Kap. 4.2.3, unter: austauschtheoretische Modelle).

Sexualität: Es darf gesagt werden, dass die Zufriedenheit alter Menschen im Bereich Sexualität in allen Studien und Untersuchungen mit zu den am tiefsten bewerteten Lebensbereichen zählt. In dieser Form unterscheidet sich auch diese Stichprobe nicht von anderen untersuchten Populationen (vgl. Stichprobe-Normstichprobe). Es werden deshalb nicht Interpretationen der Resultate der hier untersuchten Stichprobe versucht, sondern einige in der Altersforschung bekannte Zusammenhänge in diesem Kontext vorgestellt. Die häufig niedrigen Zufriedenheitswerte in diesem Bereich zeigen offensichtlich, dass Sexualität im Alter ein relevantes Thema ist und nicht etwas Inexistentes. In den letzten Jahren sind vermehrt Untersuchungen zur weiblichen Altersexualität lanciert worden, die diese Tatsache bekräftigen. Das sexuelle Interesse nimmt im Alter nicht in gleichem Masse ab wie die tatsächlichen sexuellen Aktivitäten. Die Schwierigkeiten in diesem Bereich sind zum einen physisch bedingt (eher beim Mann) und zum anderen durch die kulturell geprägte Sexualmoral. Während sich verheiratete Frauen oft mehr sexuelles Interesse des Partners wünschen, ist für allein stehende Frauen der Mangel an ungebundenen Männern ihrer Altersgruppe massgeblich an den niedrigen sexuellen Zufriedenheitswerten beteiligt. Ein dem Autor bekannter alter Mann aus der Gegend der untersuchten Stichprobe, brachte das Problem der Männer in diesem Bereich

mit folgendem Ausspruch auf den Punkt. "Oh Herr, jetzt wo du mir das "Können" nahmst, nimm mir auch das "Wollen". Um einen weiteren Einblick in die Thematik der Alterssexualität zu bekommen, wird die Untersuchung von Von Sydow (1992) zur weiblichen Sexualität älterer und alter Frauen empfohlen, in deren Literaturverzeichnis viele weitere literarische Anregungen zu finden sind. Wie die Zufriedenheitswerte mit der sexuellen Aktivität auch in dieser Untersuchung der älteren und alten Menschen zeigen, gibt es auf diesem Gebiet Handlungsbedarf. Es ist dringend angezeigt die älteren und alten Menschen diesbezüglich ernst zu nehmen und von ihnen für die kommende Altersgenerationen zu lernen und heute bestehende Defizite an diesbezüglich kompetenter Unterstützung der alten Mitmenschen aufzuheben. Doch gerade im Sexualbereich werden alte Menschen stigmatisiert und als nicht-sexuelle Wesen bewertet. Während die Sexualisierung der modernen Lebensweise voranschreitet und die visuell sexuellen Reize in der Umwelt überborden (Werbung, Film, Bekleidung), wird von den alten Menschen angenommen, sie seien natürlicherweise sexuell abstinenter geworden. Gerade im Bereich Sexualität werden die älteren und alten Menschen allein gelassen! Plötzlich sollen sie einem auf sie projizierten Menschenbild des Alters entsprechen, welches vor allem durch Inexistenz, und dies speziell im sexuellen Lebensbereich gekennzeichnet ist. Darüber, wie sich diese bereichsspezifische Stigmatisierung alter Menschen auf ihre Bereitschaft, sich über ihr Sexualleben zu äussern auswirkt, kann nur spekuliert werden. Es wird aber kaum förderliche Impulse setzen. Die Ausbildung älterer und alter Frauen und Männer auf dem Gebiet der Sexualberatung für ihre AltersgenossInnen, damit diese sich an Gleichaltrige wenden können, könnte eine Möglichkeit bieten in diesem Bereich den Zufriedenheitsgrad anzuheben.

Zweite Haupthypothese (allgemeine Lebenszufriedenheit)

Wie schon bei der Darstellung der Ergebnisse festgestellt wurde, kann ein aus nicht signifikanten, bereichsspezifischen Ergebnissen errechneter Summenwert ebenfalls nicht signifikant sein. Insofern kann auch hier die Hypothese, dass die untersuchten Frauen und Männer sich in ihrer allgemeinen Lebenszufriedenheit nicht oder nur zufällig unterscheiden, angenommen werden. Bei beiden Summenwerten beurteilen sich die Frauen als zufriedener. Die Mittelwertresultate der beiden Summenwerte FLZ-SUM und SUMOSEX unterscheiden sich geschlechtsspezifisch nur wenig, doch steigt der Zufriedenheitswert bei beiden Geschlechtern um den Drittel eines Wertepunktes an. Beide Summenwerte lassen die Aussage zu, dass es sich bei den Personen der untersuchten Stichprobe um zufriedene ältere und alte Frauen und Männer handelt. Da es sich bei dieser Arbeit um selbstständig lebende Personen handelt, wäre es interessant, die Ergebnisse mit Zufriedenheitswerten von in Institutionen

lebenden alten Menschen zu vergleichen. Es wird davon ausgegangen, dass sehr häufig gesundheitliche Gründe für den Wechsel aus der Selbstständigkeit in betreute Lebensformen verantwortlich sind, und weiter, dass nur ein kleiner Anteil der älteren und alten Menschen ihre häusliche Selbstständigkeit aufgibt bevor es unbedingt nötig ist. Dieser Umstand spricht dafür, dass kontinuieritätstheoretische Ansätze für viele alte Menschen wichtige Aussagen zu machen haben.

Heutige Formen des Altwerdens sind ein Novum, vergleicht man sie mit den durch viele Jahrtausende hindurch natürlicherweise vorherrschenden. Dabei lebte der Mensch, was auch heute noch für die meisten alten Menschen des Planeten zutrifft, sein Leben bis zuletzt im gleichen ihm vertrauten Rahmen. Wie das die Historie des Alterns streifende Vorwort aufzeigt, sind die einst wertvollen Attribute des Alters (Wissen, Weisheit, den wichtigen Ahnen nahe sein etc.) in der gesellschaftlichen Gegenwart nicht mehr als solche geschätzt. Alte Menschen müssen sich und ihrem Sein nochmals einen eigenen Sinn geben. Es ist den wenigsten möglich, diejenige Umwelt, welche sie ein Leben lang kannten, als weiter dazugehörendes Mitglied aus der Altersperspektive zu erleben. Wenn nun Alternstheorien definiert werden sollen, die die Alternsprozesse beschreibend umfassen, was ist dann dabei das Motiv? Geht es darum eine Theorie zu entwickeln, welche den alten Menschen ausschliesslich innerhalb des heutigen, spätkapitalistischen Lebensmodells einen Platz zuweist, oder geht es auch darum, anhand der heute schon vielfältigen Untersuchungsergebnisse zu Alternsprozessen und Alternsstilen Bedingungen des Mensch-Seins, in diesem Falle des "Alter-Mensch-Seins", zu erkennen und gesellschaftliche Entwicklungsprozesse daran auszurichten?

Inwiefern die hohen Zufriedenheitswerte der Stichprobe mit den äusseren Lebensbedingungen zu tun haben und in welchem Masse die individuellen Einstellungen und Verarbeitungsmuster (siehe Epiket) daran beteiligt sind, ist nicht schlüssig. Denn wie die Untersuchungen und die darauf basierenden Theorien zeigen, sind älter werdende und alte Menschen beiderlei Geschlechts mit vielfältigen, die natürlichen altersbedingten Einschränkungen verarbeitenden und kompensierenden Fähigkeiten ausgestattet, zumindest ein grosser Teil von ihnen. Fähigkeiten brauchen ein Aktionsfeld, müssen willkommen sein und sich manifestieren können, ansonsten verkümmern sie (vgl. Zitat Mayer et al., S. 17).

Erste Teilhypothese (Zivilstand und Lebenszufriedenheit)

Der Vergleich der Lebenszufriedenheit verheirateter, geschiedener, lediger und verwitweter Frauen und Männer der Stichprobe ergab keine signifikanten Unterschiede, aber einige auffällige Differenzen. Wie in den meisten Untersuchungen verheirateter Paare, sind die Frauen auch in dieser Stichprobe im Bereich "Ehe" unzufriedener als die Männer. Dies mag damit zu

tun haben, dass Frauen ihre Rolle als Haushälterin nicht pensionsbedingt aufgeben wie Männer ihren Beruf, sondern ihr auch mit dem pensionierten Mann zuhause weiter nachkommen. Gerade diese Phase der Umstellung wenn der Mann nicht mehr zur Arbeit wegfährt, sondern tagsüber Zuhause ist, birgt bekannter weise einige Schwierigkeiten. Es zeigt sich dann z.B., wie bereit die beiden langjährigen Lebensgefährten sind, ihren Aufgaben- und Verantwortungsbereich bezüglich der neuen Lebenssituation neu zu verhandeln. Auch Beziehungsschwierigkeiten der Partner, die bis zum Zeitpunkt des steten Zusammenseins eher marginal wahrgenommen wurden, können für langjährige Ehepartner eine belastende Situation bewirken. Da Männer der hier untersuchten Jahrgänge eher selten alltägliche Hausarbeiten erlernt und ausgeführt haben, sind sie häufiger in einer abhängigen Position gegenüber ihren Frauen, die weiter den Haushalt "führen". Speziell betrifft dies die Ernährung, das Kochen und auch den Unterhalt der Kleidung. Während also Männer die pensioniert werden "ihre Arbeit getan haben", bekommen die Frauen ihre Männer zur Versorgung nach Hause zurück, was für viele eine deutliche Mehrbelastung bedeutet. Es wird angenommen, dass je patriarchalischer der Beziehungsstil der Männer ist, desto grösser die Unzufriedenheit der diese Männer zu "versorgen verpflichteten" Frauen ist. Gerade Gefühle der Vertrautheit und Gleichwertigkeit, aber auch der Zärtlichkeit im Umgang miteinander lassen sich schlecht innerhalb einer wie oben beschriebenen Beziehungssituation verwirklichen. So sind denn die Männer häufig nicht gerüstet (nicht gewillt?), um ihre "männliche" Rolle neu zu definieren, insbesondere in Beziehung zu ihren Frauen, obwohl viele Studien zeigen, dass ältere und alte Männer, die verheiratet sind, auch gesünder und zufriedener sind. Innerhalb der Stichprobe dieser Arbeit sind die beiden einzelnen Männer der Kohorten "geschieden" und "verwitwet" zwar zufriedener, doch ist dieser Vergleich fragwürdig. Im Vergleich mit den ledigen Männern allerdings sind die verheirateten Männer deutlich zufriedener. Bei der Bewertung des Bereiches "Wohnung" beurteilen sich die verheirateten Männer um 1.06 Wertepunkte zufriedener als ledigen. Dies könnte auch ein Ausdruck der beschriebenen Versorgungsumstände der verheirateten Männer sein, welche meistens ein Heim bewohnen, das von ihren Frauen gepflegt wird.

In allen Zivilstandskohorten sind die Frauen mit ihrem erlebten sozialen Austausch (Bekannte, Freunde, Verwandte) zufriedener, und sie sind dies auch im Bereich "Beziehung zu den eigenen Kindern". Ein möglicher Grund, weshalb ältere und alte Frauen mit ihrem sozialen Netz zufriedener sind, könnte darin begründet sein, dass Männer mit dem Ausscheiden aus der Berufswelt wohl auch einen grossen Teil ihres sozialen Kreises verlieren und diese Lücken in ihrem neuen Lebensabschnitt neu gestalten und erfüllen müssen, während Frauen, die nicht berufstätig waren und keinen pensionsbedingten "Weltenwechsel" zu vollziehen brauchen, hier

im Kontinuitätstheoretischen Sinne weiter wie bisher leben können. Was die Beziehung zu den eigenen Kindern betrifft so wird vermutet, dass Frauen, die nicht oder nur wenig berufstätig waren, einiges mehr an Möglichkeiten hatten, eine regelmäßige alltägliche Kontaktfrequenz zu ihren Kindern zu unterhalten, was der Bildung von befriedigenden Beziehungen förderlich sein kann. Befriedigende Beziehungen werden aber nicht einfach durch eine hohe direkte oder indirekte (Telefon, Briefe) Kontaktfrequenz geschaffen. Wichtiger scheinen die persönlichen sozialen Verhaltensmuster der Beteiligten zu sein (Qualität vor Quantität). Sind Frauen das sozialere Geschlecht? Vieles deutet darauf hin, auch aus anthropologischer Sichtweise. Eine solche Aussage beinhaltet aber die unbotmässige Möglichkeit, die Frauen quasi mit naturgesetzlichen Belegen zu diesbezüglichen sozialen Leistungen (andere zu versorgen, dienend zu sein) zu verpflichten. Wobei heutzutage kein Zweifel mehr daran besteht, dass Männer absolut befähigt sind, dieselben Formen sozialen Verhaltens zu entwickeln wie ihre gegengeschlechtlichen Gefährtinnen. Zum Abschluss der Interpretationen der ersten Teilhypothese interessiert noch der Geschlechtervergleich der Beurteilungen zur eigenen Person. Die Ergebnisse zeigen die Frauen der verheirateten Kohorte als diejenigen mit dem niedrigsten Zufriedenheitsgrad des weiblichen Stichprobenanteils in diesem Bereich, ledige Frauen hingegen mit dem höchsten. Auffallenderweise beantworteten fünf der sechs ledigen Frauen die Items der Beziehung zu den eigenen Kindern: Alle gaben hohe Zufriedenheitswerte an. Diese Frauen haben also Kinder, waren aber nie verheiratet. Somit waren auch diese Frauen nicht grundlegend freier, um persönliche Interessen zu verwirklichen als die verheirateten, was eine mögliche Ursache für die Zufriedenheitsdifferenz hätte sein können. Auch bezüglich des Bildungsgrades unterscheiden sich die beiden Gruppen nicht, und alle ledigen Frauen leben heute allein. Es wird vermutet, dass ältere und alte ledige Frauen, die Kinder aufzogen, eine Reihe von Aufgaben lösten, welche für die verheirateten Frauen so nicht bestanden, und die ihre Überzeugungen in ihre eigenen Fähigkeiten gestärkt haben. Beurteilungen der eigenen Person gründen auf dem individuellen Selbstbild und auf dem vermuteten Grad sozialer Erwünschtheit der eigenen Person. Insofern besteht für ledige Frauen eher die Option, die gegengeschlechtlichen Beziehungen bei Bedarf so zu verändern, dass sie ein Mehr an Bestätigung ihres Frauseins erleben, was verheirateten Frauen ungleich schwerer fallen dürfte.

Zweite Teilhypothese (Bildungsgrad und Lebenszufriedenheit)

Innerhalb der vier Schulabschlusskohorten ergaben die Daten keine geschlechtsspezifisch signifikanten Unterschiede. Die Nullhypothese kann somit angenommen werden. Die kohortenspezifischen Summenwerte zeigen, dass der Grad an Lebenszufriedenheit bei den männlichen Teilnehmern nur eine kleine Steigerung im Zusammenhang mit einer längeren

Schulbildung aufweist, während die Unterschiede bei den Frauen deutlicher sind und mit längerer Schulbildung mehr Lebenszufriedenheit bekundet wird. Dass Bildung mit Lebensstandard und insofern auch mit Lebenszufriedenheit interagiert, ist unbestritten. Die Frauen mit längerer Schulbildung sind auch im Bereich "eigene Person" zufriedener. Da eine ausführlichere Schulbildung bessere Berufchancen erbringt und in Folge eher die Umstände für einen unabhängigen Lebensstil, wird gefolgert dass, ob Frauen oder Männer, das Thema der Selbstständigkeit und Selbstbestimmung als ein relevanter Faktor für das Ausmass an Lebenszufriedenheit gewertet werden kann und dies bezüglich materiellen wie auch beziehungsrelevanten Lebensbereichen, was gerade für verheiratete Frauen oft miteinander verknüpft ist, zumindest für die Frauen der hier untersuchten Stichprobe, für die die emanzipatorischen Errungenschaften noch nicht dieselbe Gültigkeit hatten wie für Frauen heute.

Dritte Teilhypothese (Altersgruppen und Lebenszufriedenheit)

Obwohl auch den Differenzen der Daten der zwei Altersgruppen von Männern und Frauen der Stichprobe keine Signifikanz zukommt, verweisen die Resultate auf verschiedene Ungleichheiten bezüglich der Geschlechtergruppen, aber auch innerhalb derselben. Auch hier ist der Bereich der Ehe im oben besprochenen Sinn aussagekräftig. Während die Männer der älteren Kohorte um einen kleinen Betrag zufriedener sind als ihrer jüngeren Geschlechtsgenossen, sinkt die Zufriedenheit bei den Frauen in diesem Bereich doch merklich ab. Wie schon besprochen sind es im Alter weit häufiger die Frauen, welche die Männer pflegen, und das oft bis zu deren Tod. Dann bleiben sie in der Regel alleine zurück und sind auf andere soziale Quellen angewiesen. Auch die Zufriedenheit im Bereich "Sozialität" sinkt in der älteren Vergleichsgruppe, und es ist eine bekannte und beklagenswerte Tatsache, dass viele alte und hochbetagte Frauen ein einsames Dasein fristen, nachdem sie ihr Leben zu einem guten Teil dem Erziehen und Pflegen anderer gewidmet haben. Die emotionalen Bewältigungsanforderungen, die diese Situation an die Betroffenen stellt, wird sich kaum jemand, der heute noch in vollem Eingebundensein lebt, wünschen. Das dieses "soziale Schicksal", der Begriff ist leicht irreführend denn er bezieht sich nicht auf gegebene Unabänderlichkeiten sondern auf von Menschen mitgestaltete Lebensstrukturen, dass dieses Schicksal also vorwiegend Frauen ereilt, hat nicht allein biologische Ursachen. Eine erschreckende Tatsache ist mit daran beteiligt. *Nämlich dass die Suizidrate von älteren und alten Männer um ein Mehrfaches höher ist als bei Frauen gleichen Alters. Die Tendenz wird als merklich steigend veranschlagt.*

Nach diesen Aussagen drängt die Frage nach der Erklärung der hohen Zufriedenheitswerte der untersuchten Stichprobe nochmals in den Vordergrund. Es handelt sich bei den hier befragten

Personen, wie schon beschrieben, mit Sicherheit um eine nicht repräsentative Stichprobe, die eine heute eher marginale Lebensform alter Menschen vertritt, welche den Anforderungen der Alternsprozesse zuträglich erscheint. Die Tendenzen und die bereichsspezifischen Unterschiede zeigen sich aber in denselben Bereichen wie sie in anderen Untersuchungen auch gefunden werden. Ein von älteren und alten Menschen beiderlei Geschlechts oft gebrauchter Ausdruck im Kontext mit Zufriedenheit ist "man muss zufrieden sein und das Gute sehen". Es besteht also die Möglichkeit, dass die hohen Werte der Stichprobe mit diesem Anpassungsmechanismus in Beziehung stehen. Evolutionsbiologisch gesehen ist die Anpassungsfähigkeit der menschlichen Gattung eine ihre Entwicklung mit am stärksten fördernde Eigenschaft. Wenn alte Menschen mit dieser in ihrem Alter ausreichend geforderten Fähigkeit aber ihre "Not zur Tugend machen" müssen, stellen empirische Belege für eine solche Anpassungsfähigkeit älterer und alter Frauen und Männer nicht den wirklichen Bedarf dar. Denn um den Zufriedenheitsgrad unserer älteren und alten und auch den aller anderen Mitmenschen zu bemessen, sind wir alle bestens ausgerüstet. Diese ebenfalls äusserst menschliche Eigenschaft und Fähigkeit entwickelte die menschliche Spezies, wie die Anthropologie belegt, schon ganz zu Beginn ihrer Evolutionsgeschichte. Es handelt sich dabei um die *empathische Wahrnehmungsfähigkeit*.

So wichtig wissenschaftliche Belege sind, etwa um Förderungsgelder und anderweitige finanzielle oder auch ethische Unterstützung zu erreichen, es besteht auch die Gefahr, die Lösung oder "Entsorgung" von gesellschaftlichen also zwischenmenschlichen Problemen sodann den "kompetenten Fachkräften" zu überlassen. Wie aber die Zahlen von sozialen Institutionen und auch von psychologischen Beratungsstationen und Kliniken belegen, sind die kompetenten Fachkräfte schon heute stets an der Grenze ihrer Kräfte. Und die Abbauvorhaben an staatlich sozialen Leistungen sprechen nicht für einen Ausbau dieser Institutionen, die demographischen Aussichten aber für einen eindeutig steigenden Bedarf solcher Leistungen. Sollten wir denn tatsächlich auf unsere Zwischenmenschlichkeit berufen werden, um unsere intergenerationellen Probleme einer bestmöglichen Lösung zuzuführen? Mit den heute noch zur Verfügung stehenden Mitteln und dem heutigen Wissensstand der westlichen Gesellschaften, innerhalb derer die Schweiz demographisch mit Sicherheit keine Insel ist, besteht eine historische Chance, den im Vorwort beschriebenen Kampf der Generationen, zumindest für eine Zeit, einer allen Teilhabenden würdigen Lösung zuzuführen. Die dazu nötige Bereitschaft zur Handlung kann nicht allein von der kleinen gesellschaftlichen Kohorte der Fachkräfte geleistet werden.

7. Abstrakt

Diese empirische 2. Studienarbeit untersucht die geschlechterspezifische Lebenszufriedenheit von selbstständig lebenden Frauen und Männern in einem Alter zwischen 60 und 83 Jahren, mit Wohnsitz in drei Appenzeller Vorderlandgemeinden.

Im ersten Teil werden verschiedene, zum Teil interagierende Alternstheorien und die heute gängigsten Konzepte zu Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit älterer und alter Menschen besprochen. Es werden die Ergebnisse anderer Untersuchungen im Zusammenhang dargestellt und die Definition des Konstruktes Lebenszufriedenheit für diese Arbeit vorgestellt.

Der zweite Teil behandelt die Hypothesenbildung, die Stichprobenbeschreibung, die Darstellung der gewonnenen Daten und ihre Auswertung.

Diskutiert werden die Ergebnisse der Hypothesenklärung und Zusammenhänge der Resultate unter alterstheoretischen, gesellschaftlich-demographischen und geschlechterrollentypischen Aspekten.

8. Literaturverzeichnis

Abele, A & Becker, P. (1991). *Wohlbefinden; Theorie – Empirie – Diagnostik*: Juventa Verlag: Weinheim.

- Backes, G. & Clemens, W. (1998). *Lebensphase Alter: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung* Juventa Verlag: Weinheim.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (D) (2001). *Die zweite Lebenshälfte - Psychologische Perspektiven* Kohlhammer Verlag: Stuttgart.
- Diekmann, A.(2001). *Empirische Sozialforschung*. Rowohlt Verlag: Reinbeck bei Hamburg.
- Everwien, St.(1992). *Lebenszufriedenheit bei Frauen*. Waxmann Verlag: Münster.
- Fahrenberg, J., Myrtek, M., Schumacher, J. & Brähler, E. (2000). *Fragebogen zur Lebenszufriedenheit*. Hogrefe Verlag: Bern
- Finch, C. E. & Schneider, E. L. (1985). *Handbook of the biology of aging*. Van Nostrand Reinhold: New York
- Fischer, M. (1991). *Umwelt und Wohlbefinden*. in Abele und Becker, Wohlbefinden, 1991, Weinheim: Juventa Verlag
- Freud, S.(1989). *Das Ich und das Es* (Original, 1923) in Sigmund Freud Studienausgabe, Bd.3, S. Fischer Verlag: Stuttgart
- Höpflinger, F. & Stuckelberger, A. (1992) *Alter und Altersforschung in der Schweiz*. Zürich: Seismo Verlag
- Höpflinger, F. & Stuckelberger, A. (1999) *Demographische Alterung und individuelles Altern: Ergebnisse aus dem nationalen Forschungsprogramm Alter*. **Seismo Verlag: Zürich**
- Höpflinger, F. (2003). *Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit im höheren Lebensalter*. in Lebenshorizont Alter. Boothe & Ugolini (Hrsg.) 2003. Seismo Verlag: Zürich
- Höpflinger, F. (2004). *Zur Geschichte des Alters in der Schweiz*. <http://mypage.bluewin.ch/hoepf/fhtop/fhalter1A.html>
- Kammann, F. & Campell, K. (1982). *Illusory correlation in popular beliefs about the causes of happiness* New Seeland Psychologist, Nr.11, S. 52-63
- Kohli, M. (1985). *Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente* Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Nr.37(1), S. 1-29
- Lalive Dèpinay, M. (1999). o.A. zit. nach HÖPFLINGER, Universität Zürich, Unimagazin Zürich
- Lang, E. (Hrsg.) (1988) *Praktische Geriatrie*. Stuttgart: Enke Verlag
- Lehr, U. (2000). *Psychologie des Alterns*. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag
- Mayring, P. (1990). *Entwicklungsprozesse im Alter*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag
- Minnemann, E. (1994). *Die Bedeutung sozialer Beziehungen für Lebenszufriedenheit*

im Alter. S. Roderer Verlag: Regensburg

Olbrich, E. (1991). *Ansichten über Altern im historischen Wandel*. in: Altern, Veränderung und Bewältigung. Bern: Huber Verlag

Oswald, W. & Fleischmann, U.M (1983). *Gerontopsychologie*. Kohlhammer Verlag: Stuttgart

Oswald, W. D. et al. (1984). *Gerontologie: Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag

Perrig-Chiello, P. (1997). *Wohlbefinden im Alter*. Weinheim: Juventa Verlag

Perrig-Chiello, P. (2000). *Jenseits des Zenits*. Bern: Verlag Paul Haupt

Rosenmayr, L. (1990). *Die Kräfte des Alters*. Wien: Wiener Journal Zeitschriftenverlag

Rosenmayr, L. (1983). *Die späte Freiheit*. Berlin (Quelle gibt keinen Verlag an)

Rosenmayr, L. (1976). *Schwerpunkte der Soziologie des Alters*. in: Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. 7, S. 218-406. Stuttgart: Enke Verlag

Schuhmacher, J., Gunzelmann, T. & Brähler, E. (1999). *Lebenszufriedenheit im Alter*. Zeitschrift für Gerontopsychologie u. Psychiatrie, Nr.9, S. 1-17. Universität Leipzig

Sydow von, K. (1992). *Eine Untersuchung zur weiblichen Sexualität im mittleren und höheren Lebensalter*. in: Zeitschrift für Gerontologie Nr. 25, S. 105-112. Universität München

Szabo, S. (1996). *The World Health Organisation quality of life assessment instruments* in: Fragebogen zur Lebenszufriedenheit Fahrenberg, Myrtek, Schuhmacher & Brähler (2000) Bern: Hogrefe Verlag

Tatarkiewicz, W. (1984). *Über das Glück*. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag

Thomae, H. (1987). *Altersstile und Altersschicksale*. Bern: Verlag Hans Huber

Wahl, H.W. & Baltes, M.M. (1992). *Die Mikroökologie alter Menschen: Forderung nach Autonomie und Sicherheit*. in: Lebenswelten alter Menschen. Petzold, C., Petzold, H.G. (Hrgs.) Vincentz Verlag: Hannover

Westerhof, G. J. (2001). *Wohlbefinden in der zweiten Lebenshälfte*. in: Die zweite Lebenshälfte - Psychologische Perspektiven. Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, 2001. Stuttgart: Kohlhammer Verlag